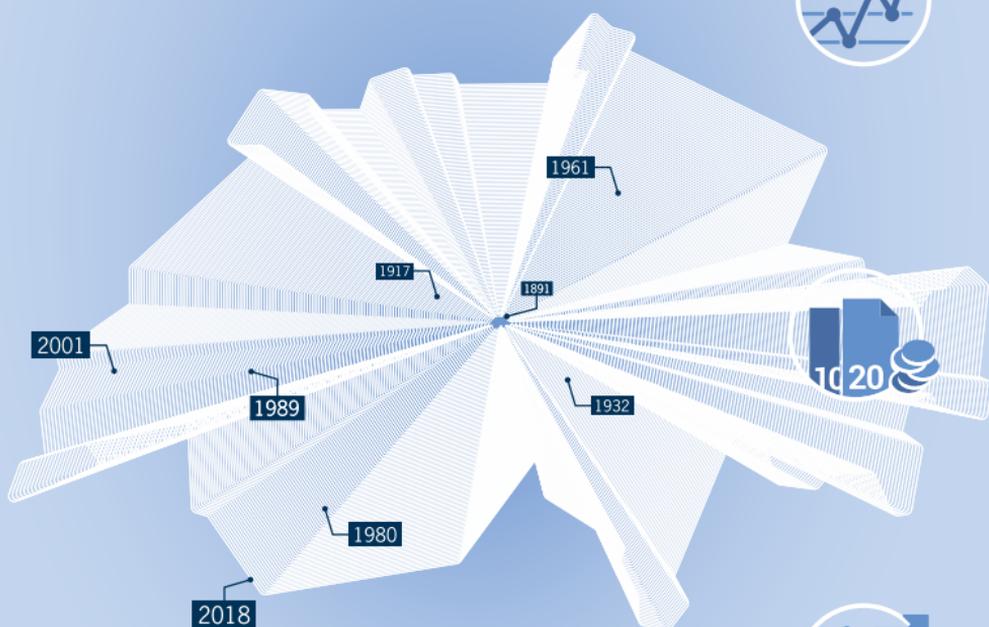


2018



00

Statistische Grundlagen und Übersichten

Neuchâtel 2018

Taschenstatistik der Schweiz 2018



Schweizerische Eidgenossenschaft
Confédération suisse
Confederazione Svizzera
Confederaziun svizra

Eidgenössisches Departement des Innern EDI
Bundesamt für Statistik BFS

Bundesamt für Statistik

Espace de l'Europe 10
CH-2010 Neuchâtel

Auskünfte:

Telefon +41 58 463 60 11

Bestellung von Publikationen:

Telefon +41 58 463 60 60

Telefax +41 58 463 60 61

www.statistik.ch

Zeichenerklärung:

Drei Punkte (...) anstelle einer Zahl bedeuten, dass diese unbekannt ist, weil (noch) nicht erhoben oder (noch) nicht berechnet.

Ein Strich (-) anstelle einer Zahl steht für den Wert absolut null.

Eine Zahl mit hochgestelltem «p» bedeutet, dass diese provisorisch ist.

Abkürzungen Kantonsnamen:

Erklärung in Tabelle auf Seite 4.

Rundung:

Im Allgemeinen wird ohne Rücksicht auf die Endsumme auf- bzw. abgerundet. Bei Differenzen zwischen addierten Teilsummen und Gesamtsumme werden die Einzelwerte also nicht angepasst.

Quellen:

Bei der Wiedergabe von statistischen Ergebnissen wurde in der Regel auf Quellenangaben verzichtet. Entsprechende Informationen finden sich im Portal «Statistik Schweiz» www.statistik.ch

Herausgeber:

Bundesamt für Statistik
Sektion Diffusion und Amtspublikationen
März 2018. Erscheint in deutscher, französischer, italienischer, rätoromanischer und englischer Sprache.

Konzeption:

Bernhard Morgenthaler †, Armin Grossenbacher

Redaktion:

Etienne Burnier

Grafiken, Layout:

Daniel von Burg, Etienne Burnier

Karten:

Sabine Kuster

Titelseite:

Gautier Rebetez

Grafisches Konzept:

Roland Hirter, Bern

Bestellnummer:

021-1800

ISBN:

978-3-303-00574-3

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	3
Bevölkerung	4
Raum und Umwelt	9
Arbeit und Erwerb	11
Volkswirtschaft	14
Preise	16
Industrie und Dienstleistungen	17
Land- und Forstwirtschaft	20
Energie	21
Bau- und Wohnungswesen	22
Tourismus	23
Mobilität und Verkehr	24
Die Schweiz und Europa	26
Banken, Versicherungen	28
Soziale Sicherheit	29
Gesundheit	32
Bildung und Wissenschaft	34
Kultur, Medien und Informationsgesellschaft	37
Politik	39
Öffentliche Finanzen	41
Kriminalität und Strafrecht	43
Wirtschaftliche und soziale Situation der Bevölkerung	45
Nachhaltige Entwicklung	49
Regionale Disparitäten	50
Die Schweiz und ihre Kantone	51

Liebe Leserin, lieber Leser

Jahr für Jahr vergeht, und keines ist gleich wie das zuvor. Die Bevölkerung der Schweiz nimmt tendenziell zu, vor allem in den städtischen Zentren, das Bruttoinlandprodukt hingegen ist in manchen Jahren höher, in manchen tiefer. Auch die Anzahl Logiernächte in den Hotels schwankt, während die Tagesmobilität stetig ansteigt. Die vorliegende Publikation zeichnet ein thematisch breitgefächertes Porträt der Schweiz in den vergangenen Jahren. Zahlreiche Karten, Texte, Grafiken und Tabellen veranschaulichen die wichtigsten Tendenzen. Statistiken geben Aufschluss über die Gesellschaft. Das Interessante an ihnen sind nicht die reinen Zahlen, sondern die Botschaften, die sie vermitteln – zum Zustand der Gesellschaft, zu den Beziehungen zwischen den Einzelpersonen innerhalb der Schweiz aber auch zu ihren Interaktionen über die Landesgrenzen hinaus.

2018 steht für das BFS ein Jubiläum an: Das Statistische Jahrbuch der Schweiz – ein weiteres zentrales Werk des BFS, das zusammen mit der vorliegenden Publikation erscheint – wird 125 Jahre alt. Neben verschiedenen Neuerungen, die auf der Rückseite dieser Publikation näher erläutert werden, präsentiert es sich zu diesem Anlass gleich wie die Taschenstatistik mit einer besonderen Titelseite.

Die Taschenstatistik erscheint dieses Jahr auch in digitaler Form, und dank einer automatischen Anpassung an die Bildschirmgrösse ist auf elektronischen Trägern wie Tablets und Smartphones eine optimale Ansicht garantiert. Die digitalen Inhalte stimmen mit der Papierversion überein, werden aber durch interaktive Elemente ergänzt. Wenn Sie in den interaktiven Karten beispielsweise über die verschiedenen geografischen Einheiten fahren, werden die entsprechenden Zahlen angezeigt. Ausserdem wurden animierte Grafiken hinzugefügt. Das interaktive Angebot auf unserer Seite soll künftig weiter ausgebaut werden.

Ferner wird in diesem Jahr dem Rätoromanischen als vierte Landessprache besondere Aufmerksamkeit geschenkt. Die rätoromanischen Seiten auf unserer Website wurden gleichzeitig mit der Veröffentlichung des Statistischen Jahrbuchs und der Taschenstatistik erweitert. Neu steht zu jedem der 21 statistischen Themenbereiche eine rätoromanische Infografik mit den wichtigsten einschlägigen Zahlen zur Verfügung.

Auf unserer Internetseite www.statistik.ch finden Sie ausführlichere Daten zu den in dieser Taschenstatistik behandelten Themen sowie viele weitere Informationen und Ergebnisse. Dazu gehören insbesondere zahlreiche Grafiken, Publikationen, Karten und Tabellen, die Sie anhand der interaktiven Statistikdatenbank STAT-TAB auch selber erstellen und herunterladen können.

Ich wünsche Ihnen viel Spass beim Entdecken der Schweiz über ihre Zahlen und lade Sie ein, sich auch unser Statistisches Jahrbuch anzusehen und unsere Internetseite zu durchstöbern.

Dr. MBA Georges-Simon Ulrich

Direktor
Bundesamt für Statistik (BFS)

Neuchâtel, März 2018

Ständige Wohnbevölkerung in den Kantonen 2016

Am Jahresende	Total in 1000	Ausländer in %	Städtisch in %	Dichte je km ²	Wachstum 2010–2016 in %
Schweiz	8 419,6	25,0	84,6	210,5	7,0
Zürich (ZH)	1 488,0	26,6	99,3	895,9	8,4
Bern (BE)	1 026,5	16,1	74,6	175,8	4,8
Luzern (LU)	403,4	18,4	63,8	282,3	6,8
Uri (UR)	36,1	11,9	88,4	34,2	2,0
Schwyz (SZ)	155,9	20,7	82,0	183,1	6,2
Obwalden (OW)	37,4	14,7	27,4	77,8	5,0
Nidwalden (NW)	42,6	14,2	50,7	176,3	3,7
Glarus (GL)	40,1	23,7	76,2	59,0	4,0
Zug (ZG)	123,9	27,5	100,0	598,3	9,6
Freiburg (FR)	311,9	22,4	74,3	195,8	12,0
Solothurn (SO)	269,4	22,0	86,1	340,9	5,5
Basel-Stadt (BS)	193,1	35,8	100,0	5 225,2	4,4
Basel-Landschaft (BL)	285,6	22,3	97,6	551,7	4,1
Schaffhausen (SH)	80,8	25,9	89,8	270,9	5,8
Appenzell A. Rh. (AR)	55,0	16,2	76,5	226,3	3,7
Appenzell I. Rh. (AI)	16,0	11,1	0,0	92,8	2,0
St. Gallen (SG)	502,6	23,8	82,5	257,6	4,9
Graubünden (GR)	197,6	18,5	44,8	27,8	2,6
Aargau (AG)	663,5	24,7	85,1	475,6	8,5
Thurgau (TG)	270,7	24,5	67,2	313,6	9,0
Tessin (TI)	354,4	28,1	92,0	129,3	6,2
Waadt (VD)	784,8	33,6	89,6	278,2	10,0
Wallis (VS)	339,2	23,2	75,5	65,1	8,5
Neuenburg (NE)	178,6	25,6	89,8	249,1	3,8
Genf (GE)	489,5	40,2	100,0	1 991,4	6,9
Jura (JU)	73,1	14,6	53,2	87,2	4,4

Ständige Wohnbevölkerung in den grossen Städten 2016

	Stadt		Agglomeration	
	in 1000	Wachstum in % 2010–2016	in 1000	Wachstum in % 2010–2016
Zürich	402,8	8,0	1 354,1	8,4
Genf	199,0	6,1	585,4	7,5
Basel	171,0	4,8	545,3	4,6
Lausanne	137,8	7,8	415,6	9,6
Bern	133,1	7,0	415,5	6,0
Winterthur	109,8	8,4	140,2	7,9
Luzern	81,6	5,3	228,3	5,8
St. Gallen	75,5	3,5	166,4	3,7
Lugano	63,9	6,1	151,7	7,4
Biel	54,5	6,4	105,4	5,9

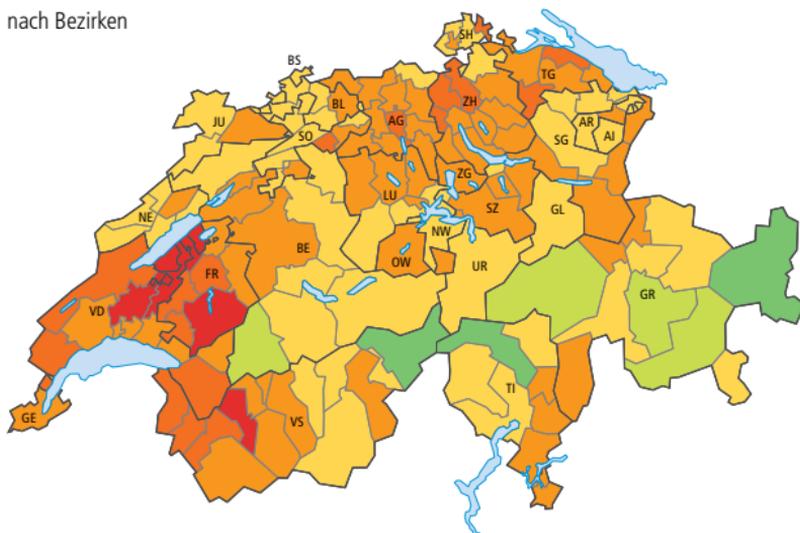
Die Bevölkerung ist mehrheitlich städtisch

84,6% der Bevölkerung wohnen heute (2016) in Räumen mit städtischem Charakter (städtischer Kernraum und Raum unter Einfluss der städtischen Kernräume). Rund die Hälfte der städtischen Bevölkerung wohnt in einer der fünf grössten Agglomerationen der Schweiz (Zürich, Genf, Basel, Bern und Lausanne).

Im Jahr 2016 ist das Bevölkerungswachstum in den Räumen mit städtischem Charakter ausgeprägter als jenes ausserhalb des Einflusses der städtischen Kernräume (2015: +1,2% gegenüber +0,7%).

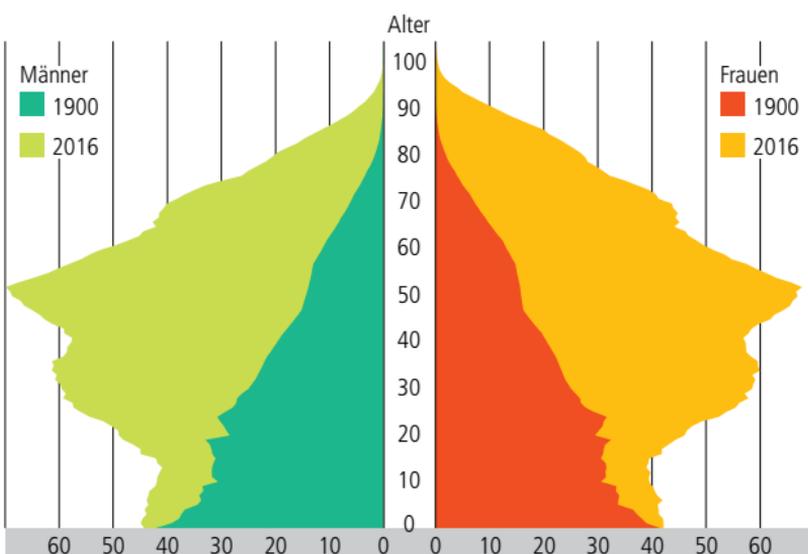
Bevölkerungswachstum 2010–2016

nach Bezirken



Altersaufbau der Bevölkerung

Anzahl Personen in 1000



Eine alternde Gesellschaft

Im Laufe des 20. Jahrhunderts ist der Anteil der älteren Menschen (65 Jahre und älter) gestiegen, während derjenige der Jugendlichen (unter 20 Jahren) und der Personen im erwerbsfähigen Alter (20 bis 64 Jahre) gesunken ist. Die Form der Alterspyramide hat sich dabei von einer «Pyramide» zu einer «Tanne» (2016) gewandelt, wobei die geburtenstarken Jahrgänge 1940 bis 1971 dominieren. Ihnen stehen eine schwächer besetzte Jugendgeneration gegenüber und die Alterung wird sich fortsetzen. Der Anteil der 65-Jährigen und Älteren dürfte bis 2045 von 18,1% (2016) auf mehr als 26% ansteigen. Das Bevölkerungswachstum in der Schweiz ist in den letzten Jahrzehnten vor allem auf den Einwanderungsüberschuss zurückzuführen und nur zu einem geringen Teil auf den Geburtenüberschuss.

Lebendgeborene 2016

Total	87 883
Knaben je 100 Mädchen	104,6
Anteil nicht ehelicher Lebendgeborener in %	24,2
Kinder je Frau ¹	1,5

1 Durchschnittliche Zahl der Kinder, die eine Frau im Laufe ihres Lebens zur Welt bringt, wenn man die altersspezifischen Geburtenziffern im Beobachtungsjahr zu Grunde legt

Todesfälle 2016

Total	64 964
Alter der Gestorbenen	
0–19 Jahre	475
20–39 Jahre	841
40–64 Jahre	7 407
65–79 Jahre	16 264
≥ 80 Jahre	39 977

Internationale Wanderungen 2016

Einwanderung	191 683
davon Ausländer	167 407
Auswanderung	120 653
davon Ausländer	90 088
Wanderungssaldo	71 030
Schweizer	–6 289
Ausländer	77 319

Binnenwanderungen² 2016

Total Zu- und Wegzüge	521 521
------------------------------	----------------

2 Wanderungen zwischen den politischen Gemeinden, ohne Wanderungen innerhalb einer Gemeinde

Heiraten 2016

Total	41 646
Schweizer/Schweizerin	19 821
Schweizer/Ausländerin	8 239
Ausländer/Schweizerin	6 879
Ausländer/Ausländerin	6 707
Durchschnittsalter bei Ersttheirat (Jahre)	
Ledige Männer	32,0
Ledige Frauen	29,8

Scheidungen 2016

Total	17 028
mit unmündigen Kindern (%)	46,9
Ehedauer	
0–4 Jahre	2 020
5–9 Jahre	4 183
10–14 Jahre	3 356
15 und mehr Jahre	7 469
Zusammengefasste Scheidungsziffer ³	41,5

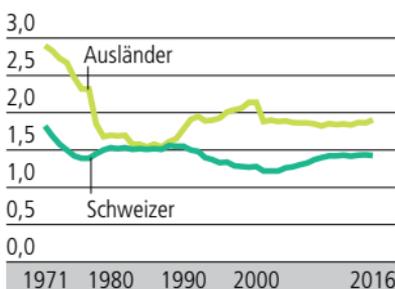
3 Anteil der Ehen, die früher oder später geschieden werden, wenn das Scheidungsverhalten im Beobachtungsjahr zu Grunde gelegt wird

Mehrlingsgeburten⁴ 2016

Total	1 708
davon Zwillingssgeburten	1 668

4 Anzahl Entbindungen; lebend- und totgeborene Kinder

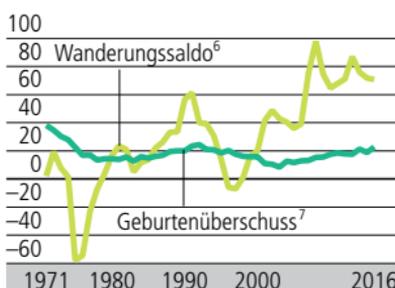
Zusammengefasste Geburtenziffer⁵



5 Durchschnittliche Anzahl Kinder je Frau; siehe Anmerkung 1

Wanderungssaldo und Geburtenüberschuss

in 1000



6 Bis 2010 inkl. Statuswechsel, ab 2011 inkl. Übertritte von der nichtständigen Wohnbevölkerung
7 Lebendgeburten minus Todesfälle

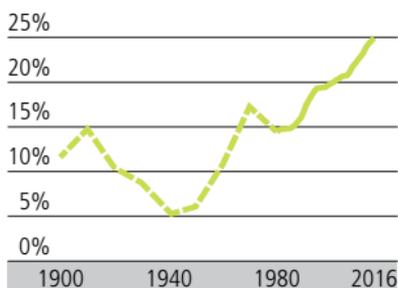
Heiraten und Scheidungen



8 Anteil (%) der unter 50-jährigen ledigen Männer, bzw. Frauen, die im Laufe der Zeit heiraten werden, wenn das Heiratsverhalten im Beobachtungsjahr zu Grunde gelegt wird

9 Siehe Anmerkung 3. Ab 2011 sind die Scheidungen von zwei ausländischen Personen nicht vollständig erfasst.

Anteil der ständigen ausländischen Wohnbevölkerung

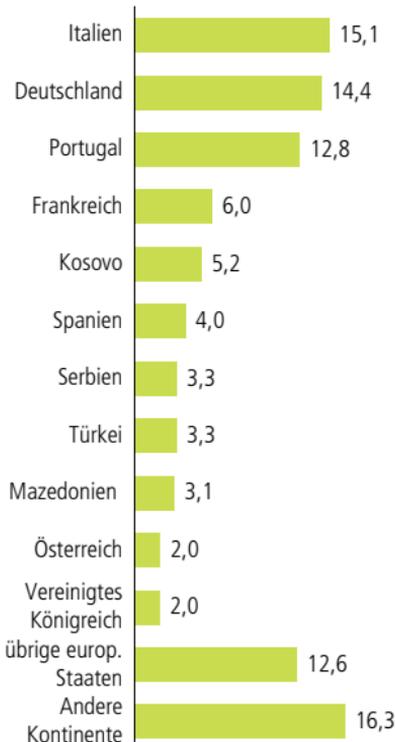


Ständige und nichtständige ausländische Wohnbevölkerung nach Anwesenheitsbewilligung 2016

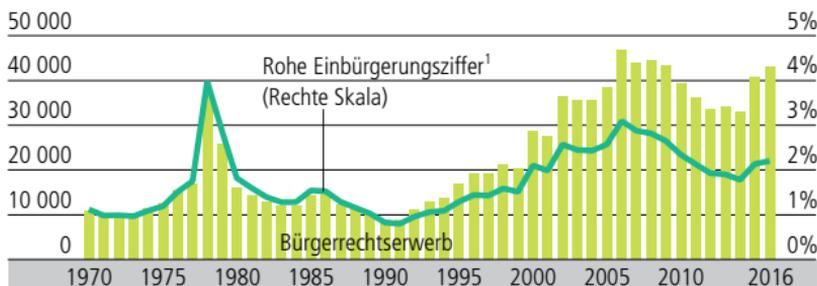
in 1000	
Total	2 178,9
Aufenthalter (Ausweis B)	689,7
Niedergelassene (Ausweis C)	1 297,2
Internationale Funktionäre und Diplomaten	29,4
Kurzaufenthalter (Ausweis L)	86,7
Asylsuchende (Ausweis N)	31,4
Vorläufig Aufgenommene (Ausweis F)	36,9
Nicht zugeteilt	7,5

Ständige ausländische Wohnbevölkerung nach Nationalität 2016

in %



Erwerb des Schweizer Bürgerrechts



1 Anzahl Bürgerrechtserwerbe bezogen auf 100 Aufenthalter und Niedergelassene am Jahresanfang

Ausländische Bevölkerung: mehr als die Hälfte ist in der Schweiz geboren oder seit mindestens 10 Jahren hier wohnhaft

Der Ausländeranteil an der ständigen Wohnbevölkerung liegt bei 25%. Mehr als die Hälfte der Einwohner ohne Schweizer Pass (54,9%) lebt seit 10 Jahren oder mehr im Land oder ist schon hier geboren. Im Jahr 2016 haben 42 937 Personen (2,2% der ausländischen ständigen Wohnbevölkerung) die schweizerische Staatsbürgerschaft erworben. Die ausländische Bevölkerung ist jung: Auf 100 Personen im erwerbsfähigen Alter (20 bis 64 Jahre) entfallen nur deren 11 im Alter ab 65 Jahren (Schweizer: 37). 29,9% der 2016 in der Schweiz geborenen Kinder besitzen eine ausländische Staatsbürgerschaft. 2016 ist die Zahl der Einwanderungen gegenüber dem Vorjahr 1,7% gestiegen. Dabei stammen 54% der Eingewanderten aus der EU/EFTA.

Die Formen des Zusammenlebens werden vielfältiger

Im Jahr 2013–2015 gehörten nur 29% der Privathaushalte zum Haushaltstyp «Paar mit Kindern». Von den Haushalten mit mindestens einem Kind unter 25 Jahren sind 14% Einelternfamilien und 5,5% Patchworkfamilien: Diese hohen Anteile sind das Ergebnis vieler Scheidungen (17 028 im Jahr 2016). Darüber hinaus hat sich der Anteil der nicht ehelichen Geburten zwischen 2000 und 2016 verdoppelt, von 11% auf 24%.

Der Entscheid zu Heirat und Gründung einer Familie fällt immer später: Das Erstheiratsalter hat bei den Frauen von 24 (1970) auf 30 Jahre (2016) zugenommen, bei den Männern von 26 auf 32 Jahre. Das durchschnittliche Alter der Mütter bei der ersten Geburt ist von 25 auf 31 Jahre gestiegen.

Das traditionelle bürgerliche «Alleinernährermodell» ist heute die Ausnahme: in 2016 sind beinahe acht von zehn Mütter in Paarhaushalten erwerbstätig – allerdings meist teilzeitlich, denn nach wie vor gilt: Erwerbsarbeit leisten überwiegend die Väter (in der Regel vollzeitlich), Haus- und Familienarbeit hauptsächlich die Mütter.

Privathaushalte 2015 in 1000

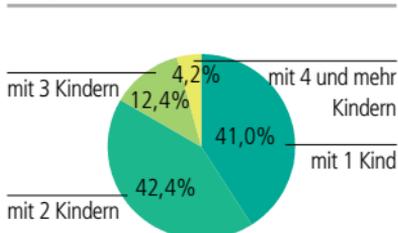
Total	3 623,3
Einpersonenhaushalte	1 273,8
Familienhaushalte	2 323,7
Paare ohne Kinder	995,9
Paare mit Kind(ern)	1 028,4
Elternteil mit Kind(ern)	218,5
Nichtfamilienhaushalte	80,8

Hauptsprachen 2015¹ in %

Deutsch	64,1
Französisch	22,7
Italienisch	8,4
Rätoromanisch	2,5
Englisch	2,7
Portugiesisch	3,7
Albanisch	2,3
Serbisch und Kroatisch	5,4
Spanisch	1,1
Türkische Sprachen	0,6
Übrige Sprachen	5,8

¹ Ständige Wohnbevölkerung ab 15 Jahren in Privathaushalten, Mehrfachnennungen möglich

Familienhaushalte mit Kindern 2015 nur Kinder unter 25 Jahren



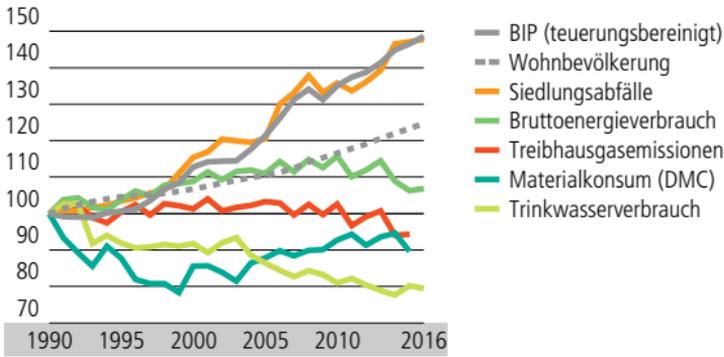
Religionszugehörigkeit 2015² in %

Evangelisch reformiert	24,9
Römisch-katholisch	37,3
Andere christliche Glaubensgemeinschaften	5,8
Jüdische Glaubensgemeinschaften	0,2
Islamische Glaubensgemeinschaften	5,1
Andere Religionsgemeinschaften	1,4
Konfessionslos	23,9
Ohne Angabe	1,3

² Ständige Wohnbevölkerung ab 15 Jahren in Privathaushalten

Ressourcennutzung und Emissionen

Index 1990=100



Bevölkerungs- und Wirtschaftswachstum gehen in der Regel mit einem steigenden Verbrauch an natürlichen Ressourcen und einer Zunahme der Emissionen einher – sofern nicht etwa Verhaltensweisen geändert werden oder technologischer Fortschritt zu einer verbesserten Effizienz führt. So folgt zum Beispiel die Menge anfallender Siedlungsabfälle ungefähr dem Verlauf des Bruttoinlandprodukts BIP. Anders ist es beispielsweise bei den Treibhausgasemissionen, die seit 1990 relativ konstant geblieben sind. Beim Trinkwasserverbrauch konnten die Bedürfnisse einer wachsenden Bevölkerung und Wirtschaft gar mit geringerem Einsatz gedeckt werden.

Bodennutzung

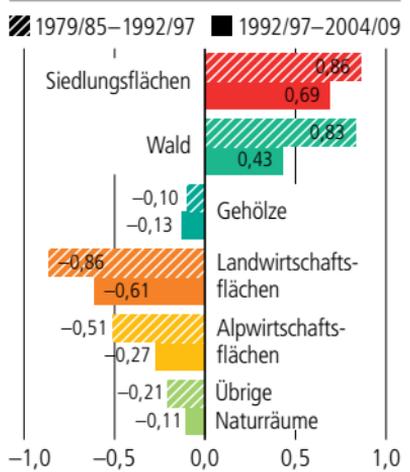
Erhebungsperiode 2004–2009

	km ²	%
Gesamtfläche	41 290	100
Wald und Gehölze	12 930	31,3
Landwirtschaftsflächen	9 678	23,4
Alpwirtschaftsflächen	5 139	12,4
Siedlungsfläche	3 079	7,5
Gewässer	1 774	4,3
Übrige Naturräume	8 690	21,0

Innert 24 Jahren haben die Siedlungsflächen um 23% zugenommen, vorwiegend auf Kosten von Landwirtschaftsflächen. Gemäss jüngsten Zahlen machen die Siedlungen 7,5% der Landesfläche aus, 4,7% des Bodens ist versiegelt.

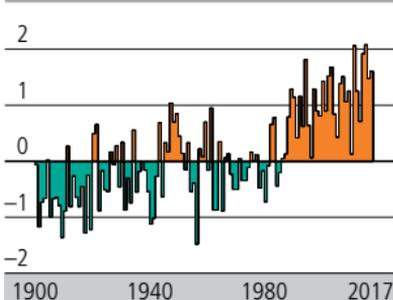
Bodennutzungswandel

in Quadratmeter pro Sekunde



Temperaturabweichung

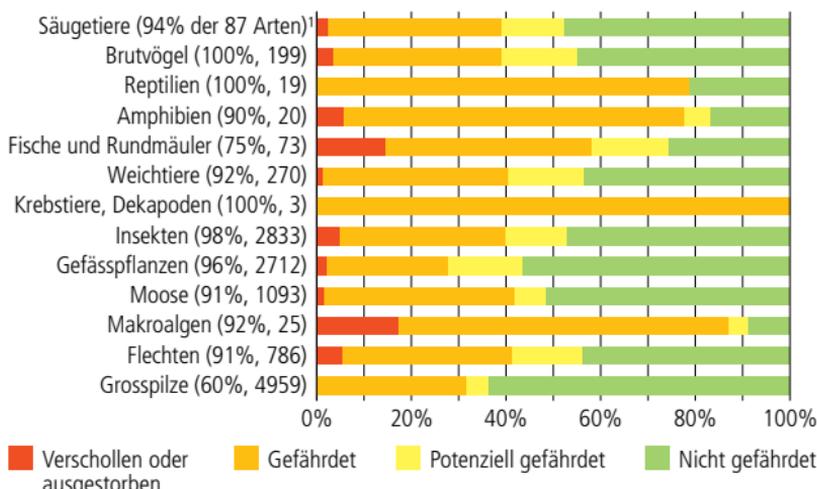
vom Mittelwert 1961–1990, in °C



Die Lufttemperatur schwankt von Jahr zu Jahr und kann von kälteren wie auch wärmeren Perioden gekennzeichnet sein. In der Schweiz wurden 9 der 10 wärmsten Jahre seit Messbeginn 1864 im 21. Jahrhundert registriert und 2015 war das bisher wärmste Jahr.

Gefährdete Tiere und Pflanzen (Rote Listen)

Stand: 1994–2016, je nach Artengruppe

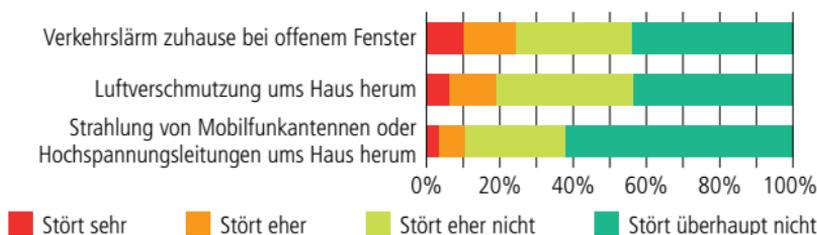


1 Lesebeispiel: Der Gefährdungszustand wurde für 94% der 87 Säugetierarten bewertet. Bei den restlichen Arten ist die Datengrundlage ungenügend.

In der Schweiz sind gegen 46 000 Pflanzen-, Pilz- und Tierarten bekannt. Von den untersuchten Arten befinden sich 35% auf Roten Listen, d.h. sie gelten als gefährdet, verschollen oder ausgestorben.

Wahrnehmung von Umweltbedingungen in der Wohnumgebung, 2015

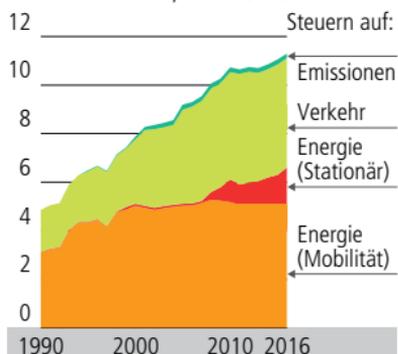
Anteil der Bevölkerung



2015 empfanden 24% der Bevölkerung Verkehrslärm zuhause bei offenem Fenster als sehr oder eher störend. Bezüglich der Luftverschmutzung ums Haus herum waren 19% dieser Meinung und 10% was die Strahlung von Starkstromleitungen oder Mobilfunkantennen betrifft. Diese Wahrnehmungen decken sich in etwa mit denjenigen aus dem Jahr 2011.

Einnahmen aus umweltbezogenen Steuern

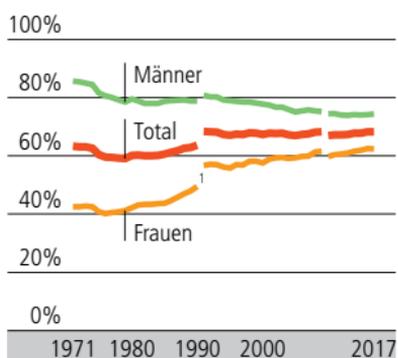
Milliarden Franken, zu laufenden Preisen



Umweltbezogene Steuern verteuern umweltschädliche Güter und Dienstleistungen und geben den Konsumenten und Produzenten einen Anreiz, die Konsequenzen ihrer Entscheidungen zu berücksichtigen. 2016 machten die Einnahmen aus diesen Steuern 6,2% des Totals der Einnahmen aus Steuern und Sozialabgaben aus.

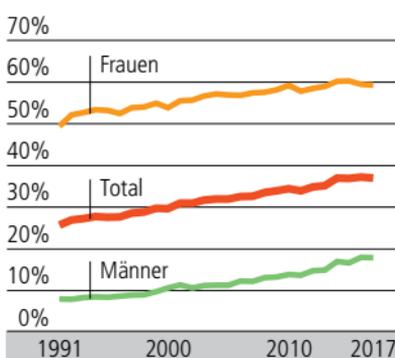
► www.statistik.admin.ch → Statistiken finden → Raum, Umwelt

Erwerbspersonen in % der ständigen Wohnbevölkerung (15+)

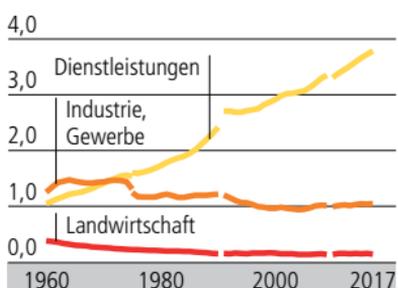


1 Ab 1991 neue Berechnungsmethode

Teilzeiterwerbstätige in % der Erwerbstätigen



Erwerbstätige¹ nach Wirtschaftssektor in Mio.



1 Ab 1975, 1991, 2010 neue Berechnungsmethode

Erwerbstätige nach Erwerbsstatus¹ Ständige Wohnbevölkerung, in 1000

2. Quartal	2016	2017
Total	4 592	4 641
Selbständige	609	596
Mitarbeitende Familienmitglieder	92	97
Arbeitnehmende	3 681	3 741
Lehrlinge	211	207

1 Soziologische Definition

Erwerbstätige nach Aufenthaltsstatus und Geschlecht in 1000

2. Quartal	1991	2000	2005	2010	2015	2017
Total	4 042	4 014	4 126	4 477	4 885	5 010
Schweizer/innen	3 014	3 069	3 094	3 268	3 398	3 452
Ausländer/innen	1 028	944	1 032	1 209	1 487	1 557
Niedergelassene	534	569	557	584	687	724
Aufenthalter/innen	172	175	228	337	433	445
Saisonniers ¹	85	25	–	–	–	–
Grenzgänger/innen	183	140	176	228	295	314
Kurzaufenthalter/innen	21	20	53	42	46	44
Übrige Ausländer/innen	34	15	18	17	26	30
Männer	2 370	2 265	2 284	2 472	2 659	2 733
Frauen	1 672	1 749	1 842	2 006	2 226	2 276

1 Saisonarbeiterbewilligungen werden seit dem 1.6.2002 nicht mehr ausgestellt

Zwischen 2012 und 2017 hat die Zahl der erwerbstätigen Frauen stärker zugenommen als jene der erwerbstätigen Männer (+8,3% auf 2,276 Millionen gegenüber +7% auf 2,738 Millionen). Die Teilzeiterwerbstätigkeit nimmt ebenfalls seit vielen Jahren an Bedeutung zu. Im Jahr 2017 arbeiteten 59% der Frauen Teilzeit (2012: 58,2%). Bei den Männern waren es 17,6%, doch auch bei ihnen hat die Teilzeiterwerbstätigkeit zugenommen (+3,1 Prozentpunkte gegenüber 2012). Die Zunahme der Erwerbsbeteiligung der Frauen und der Teilzeiterwerbstätigkeit ist auf die Tertiärisierung der Wirtschaft zurückzuführen: 86,5% der erwerbstätigen Frauen arbeiteten 2017 im tertiären Sektor (Männer: 66,8%) und die Teilzeiterwerbstätigkeit findet hauptsächlich im Dienstleistungssektor statt (9 von 10 Teilzeitstellen).

Ausländische Arbeitskräfte

Ein wichtiger Faktor auf dem schweizerischen Arbeitsmarkt sind die ausländischen Arbeitskräfte. Ihr Anteil liegt seit den 1960er Jahren bei über 20% und betrug 2016 30,8%. Besonderes Gewicht haben die Ausländerinnen und Ausländer im Industriesektor (2016: 38,5%; Dienstleistungssektor: 29,4%).

Im Jahr 2016 waren 78,6% der ausländischen Erwerbstätigen Staatsangehörige eines EU- oder EFTA-Landes. Zwei Drittel der ständigen Wohnbevölkerung aus der EU stammen aus Deutschland (24,2%), Italien (20,8%) und Portugal (20,8%).

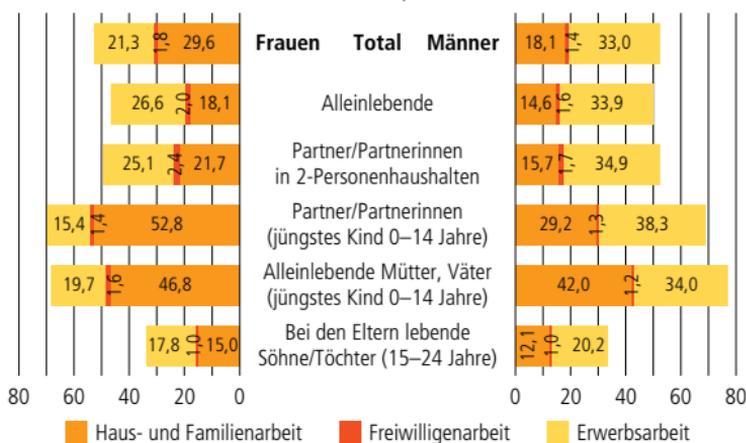
Erwerbslosenquote¹ nach Grossregion und weiteren Merkmalen

2. Quartal	2005	2010	2015	2016	2017
Schweiz	4,4	4,6	4,4	4,6	4,4
Genferseeregion	6,5	7,0	6,7	7,6	8,0
Espace Mittelland	4,0	4,6	3,7	4,1	3,6
Nordwestschweiz	4,1	4,7	3,8	4,4	4,0
Zürich	4,2	4,0	4,3	3,5	3,4
Ostschweiz	3,8	3,7	3,7	3,9	3,4
Zentralschweiz	2,9	3,1	3,4	3,2	2,5
Tessin	6,1	5,2	6,5	6,7	6,8
Männer	3,9	4,3	4,3	4,5	4,0
Frauen	5,1	5,1	4,6	4,8	4,8
Schweizer	3,2	3,5	3,1	3,3	3,1
Ausländer	8,9	8,5	8,2	8,2	7,9
15–24 Jahre	8,8	7,5	6,9	6,9	6,9
25–39 Jahre	4,4	5,2	4,8	4,8	4,7
40–54 Jahre	3,3	3,8	3,9	4,3	4,0
55–64 Jahre	3,7	3,4	3,5	4,1	3,7

1 Erwerbslosenquote gem, ILO

Zeitaufwand für Erwerbsarbeit, Haus- und Familienarbeit, 2016

Nach Familiensituation, Durchschnitt in Stunden pro Woche¹



1 Nur Personen im erwerbsfähigen Alter (Frauen 15–63 Jahre, Männer 15–64 Jahre)

Beteiligung an Freiwilligenarbeit 2016

in % der ständigen Wohnbevölkerung ab 15 Jahren

	Total	Informell	Institutionalisiert
Total	42,7	31,7	19,5
Männer	41,4	28,4	21,7
Frauen	44,0	34,9	17,4

Monatlicher Bruttolohn¹ nach Grossregionen, Gesamtwirtschaft 2014

Median, in Franken

	Total	Berufliche Stellung ²			
		a	b	c	d
Schweiz	6 427	10 238	8 202	6 873	5 856
Genferseeregion (VD, VS, GE)	6 497	10 833	8 598	6 949	5 899
Espace Mittelland (BE, FR, SO, NE, JU)	6 358	9 629	7 533	6 892	5 937
Nordwestschweiz (BS, BL, AG)	6 578	10 455	8 667	7 269	5 975
Zürich (ZH)	6 810	11 482	9 260	7 460	5 988
Ostschweiz (GL, SH, AR, AI, SG, GR, TG)	6 027	8 653	7 333	6 200	5 537
Zentralschweiz (LU, UR, SZ, OW, NW, ZG)	6 352	9 618	7 706	6 507	5 850
Tessin (TI)	5 485	8 666	6 400	5 707	5 136

Monatlicher Bruttolohn¹, privater und öffentlicher Sektor 2014

Median, in Franken

	Total	Kompetenzniveau ³			
		e	f	g	h
Gesamtwirtschaft	6 427	4 952	5 460	6 924	8 650
Privater Sektor	6 189	4 900	5 369	6 771	8 482
Öffentlicher Sektor	7 665	5 598	6 485	7 428	9 034

1 Standardisierter Monatslohn: Vollzeitäquivalent basierend auf 4 1/3 Wochen à 40 Arbeitsstunden

2 Berufliche Stellung

a = Oberstes, oberes und mittleres Kader

b = Unteres Kader

c = Unterstes Kader

d = Ohne Kaderfunktion

3 Kompetenzniveau

e = Einfache Tätigkeiten körperlicher oder handwerklicher Art

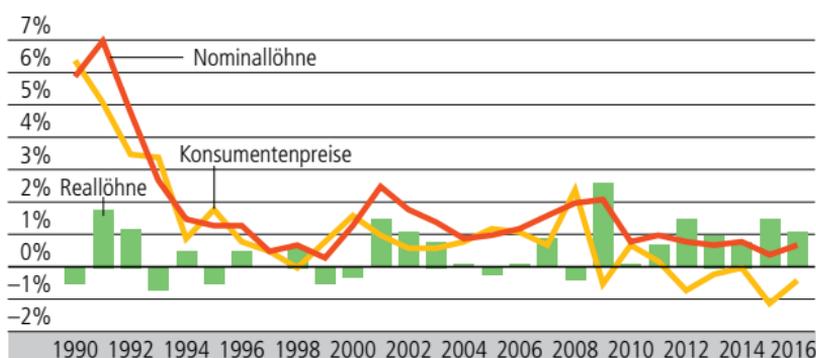
f = Praktische Tätigkeiten wie Verkauf, Pflege, Datenverarbeitung und Administration, Bedienen von Maschinen und elektronischen Geräten, Sicherheitsdienst, Fahrdienst

g = Komplexe praktische Tätigkeiten welche ein grosses Wissen in einem Spezialgebiet voraussetzen

h = Tätigkeiten mit komplexer Problemlösung und Entscheidungsfindung, welche ein grosses Fakten- und theoretisches Wissen in einem Spezialgebiet voraussetzen

Entwicklung der Nominallöhne, der Konsumentenpreise und der Reallöhne

Veränderung gegenüber dem Vorjahr, in %



Entwicklung der Reallöhne

Index 1939 = 100

	1980	1990	2000	2010	2015	2016
Total	254	272	279	298	315	319
Männer	241	257	264	280	296	299
Frauen	279	302	311	336	357	361

Aussenhandel begünstigt BIP-Wachstum 2016

2016 beschleunigte sich das Wachstum der Schweizer Wirtschaft gemessen am BIP leicht auf 1,4%, gegenüber 1,2% im Vorjahr (Veränderungen zu Preisen des Vorjahres).

Ohne Berücksichtigung des Nichtwährungsgoldes stieg der Saldo der Bilanz aus dem Waren- und Dienstleistungshandel 2016 um 11,3%. Diese Entwicklung lässt sich auf den stark gestiegenen Saldo der Dienstleistungsbilanz und der Warenbilanz zurückführen. Der Saldo der Dienstleistungsbilanz hat um 17,5% zugenommen, derjenige der Warenbilanz (ohne Nichtwährungsgold) um 8,5%. Hauptverantwortlich für den Anstieg der Exporte zeichneten die Dienstleistungen für Unternehmen und die Lizenzerträge sowie die Chemie- und Pharmabranche.

Auf der Nachfrageseite nahm der Endkonsum der privaten Haushalte leicht zu (+1,5% gegenüber +1,8% im Jahr 2015). Dieser Anstieg widerspiegelt die bessere Konsumentenstimmung, die sich aufgrund günstigerer Wirtschaftsprognosen gegen Jahresende aufhellte, nur teilweise.

Gemäss Produktionsansatz fand die verarbeitende Industrie zu einem soliden Wachstum zurück (+1,8%), nachdem sie im Jahr 2015 (+0,4%) unter der Aufhebung des Mindestkurses EUR/CHF gelitten hatte. Der Finanzsektor (Banken und Versicherungen) registrierte nach einer Wachstumsverlangsamung in den Jahren 2014 und 2015 einen Rückgang um 2,9%.

Das Bruttoinlandprodukt (BIP) und seine Komponenten

Veränderung gegenüber dem Vorjahr in %, zu Preisen des Vorjahres

	2008	2009	2010	2011	2012	2013	2014	2015 ^a	2016 ^a
BIP	2,2	-2,2	3,0	1,7	1,0	1,9	2,4	1,2	1,4
Konsumausgaben	1,4	1,6	1,6	0,9	2,2	2,6	1,4	1,7	1,5
Bruttoinvestitionen	5,5	4,1	-5,4	11,9	-9,7	-9,8	5,8	4,4	-2,9
Exporte	3,9	-10,0	12,8	4,9	1,1	15,2	-6,2	2,4	6,5
Importe	4,9	-3,8	8,1	9,2	-2,6	13,5	-7,7	4,7	6,0

BIP in Milliarden Fr, zu laufenden Preisen	600	589	609	621	626	638	650	654	659
--	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----

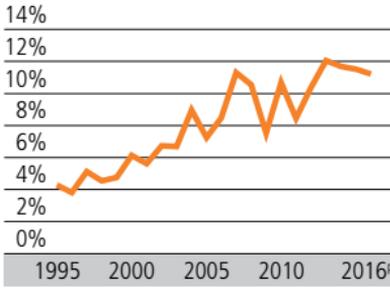
Bedeutung der Beziehungen zur übrigen Welt

Ab 1997 war der Aussenhandel der Wachstumsmotor für das BIP. Zeiträume mit einer kräftigen wirtschaftlichen Expansion fallen denn auch mit einem florierenden Aussenhandel zusammen. Die Exporte haben während der Boomjahre (1997 bis 2000 und 2004 bis 2007) am meisten zum Wachstum des Bruttoinlandprodukts (BIP) beigetragen. Durch die dynamischen Exporte ist der Anteil des Aussenbeitrags (Ausfuhren minus Einfuhren) am BIP gewachsen, was die zunehmende Bedeutung der übrigen Welt für die Schweizer Wirtschaft aufzeigt. Im Jahr 2009 bekam die Schweiz die Abschwächung der Weltwirtschaft deshalb deutlich zu spüren. Diese hatte einen negativen Beitrag des Aussenhandels zur Folge.

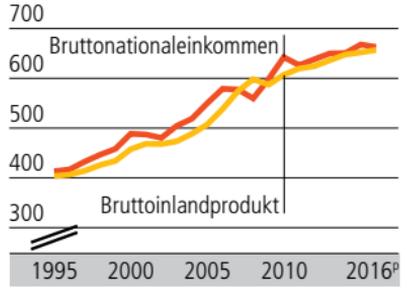
Seit der Finanzkrise von 2008 ist der Beitrag des Aussenhandels zum Wachstum des BIP unsteter geworden. 2016 war dieser Beitrag positiv. Längerfristig zeigt sich die zunehmende Bedeutung der übrigen Welt auch bei den im Ausland erwirtschafteten Vermögenserträgen: Diese spielen eine immer grössere Rolle für das Bruttonationaleinkommen (BNE), das in der Regel höher ausfällt als das BIP. Die Jahre 2008 und 2011 heben sich mit einem deutlich weniger dynamischen BNE klar von diesem Trend ab. Verantwortlich dafür waren die Verluste der

Niederlassungen von Schweizer Banken im Ausland im Jahr 2008 und die Wechselkurse im Jahr 2011. Das BNE ging 2016 um 0,7% zurück (2015: +2,6%). Dieser Rückgang ist hauptsächlich den stark rückläufigen Vermögenserträgen aus dem Ausland (-16,1%) zuzuschreiben, die durch den Rückgang der ans Ausland geleisteten Vermögenserträge (-13,5%) nur teilweise kompensiert wurde. Grund für die Verringerung der aus dem Ausland zugeflossenen Vermögenserträge sind die stark rückläufigen Einnahmen aus den Direktinvestitionen.

Anteil des Aussenbeitrags am BIP zu laufenden Preisen

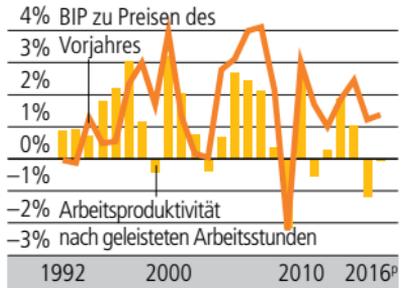


BIP und BNE zu laufenden Preisen in Milliarden Schweizer Franken



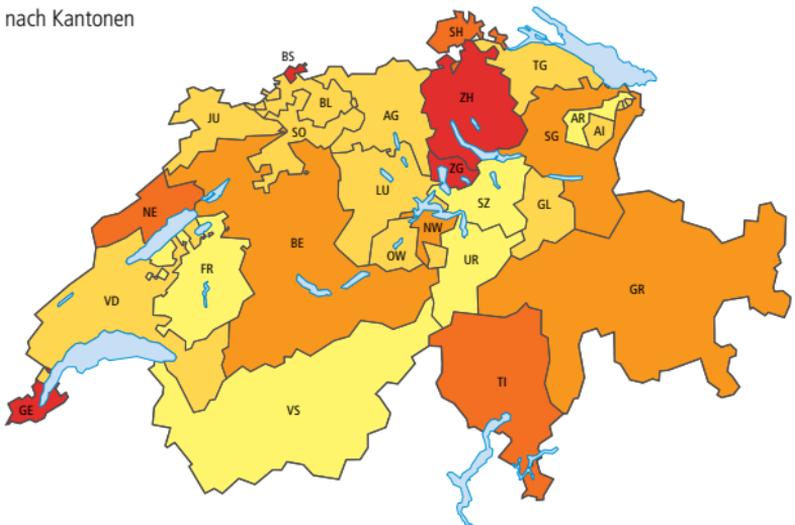
Wenn die anhand des BIP gemessene Wirtschaftstätigkeit bekannt ist, kann auch die Effizienz untersucht werden, mit der die Produktionsfaktoren (Arbeit und Kapital) zum Einsatz kommen. Die Effizienz der Arbeit ergibt sich aus der Arbeitsproduktivität nach geleisteten Arbeitsstunden, d.h. aus der Wertschöpfung, die in einer Arbeitsstunde geschaffen wird.

Jährliche Wachstumsrate



Bruttoinlandprodukt pro Einwohner 2015

nach Kantonen



Bruttoinlandprodukt pro Einwohner zu laufenden Preisen, in Franken

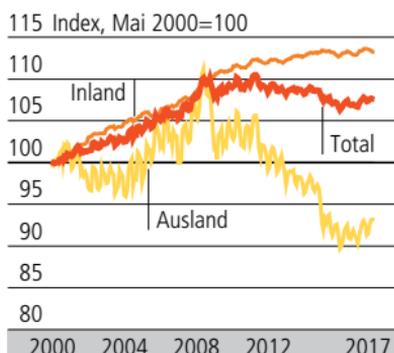
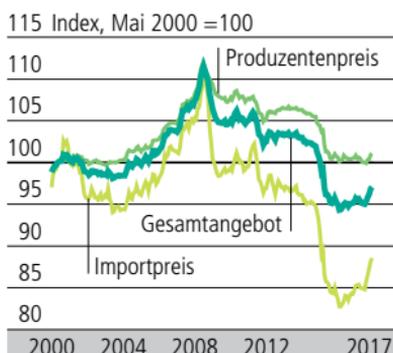


► www.statistik.admin.ch → Statistiken finden → Volkswirtschaft

Entwicklung der Konsumentenpreise

Veränderung der Jahresdurchschnitte in %

	2013	2014	2015	2016	2017
Total	-0,2	0,0	-1,1	-0,4	0,5
Nahrungsmittel und alkoholfreie Getränke	1,2	0,9	-0,8	0,4	0,4
Alkoholische Getränke und Tabak	1,3	1,0	0,0	-0,5	0,5
Bekleidung und Schuhe	-3,7	-1,3	0,3	1,3	2,8
Wohnen und Energie	0,1	1,0	-0,6	-0,1	1,2
Hausrat und laufende Haushaltsführung	-1,6	-1,0	-2,1	-2,2	-1,8
Gesundheitspflege	-0,9	-0,9	-0,4	-0,4	-0,5
Verkehr	-0,9	-1,2	-4,4	-2,4	1,5
Nachrichtenübermittlung	-2,3	-2,3	-0,9	-1,5	-1,6
Freizeit und Kultur	0,0	0,1	-2,0	0,8	1,0
Erziehung und Unterricht	1,7	1,6	1,2	0,8	0,9
Restaurants und Hotels	0,7	0,7	0,0	-0,2	0,4
Sonstige Waren und Dienstleistungen	0,6	-0,8	-0,8	-1,8	-0,4

Konsumentenpreise nach Herkunft der Güter**Produzenten- und Importpreisindex****Preisniveauidizes im internationalen Vergleich 2016**

EU-28 = 100

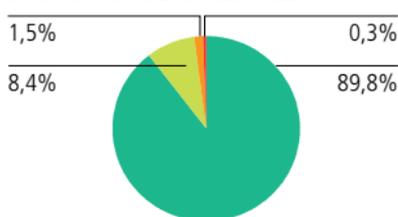
	Schweiz	Deutschland	Frankreich	Italien
Bruttoinlandprodukt	154	106	110	98
Tatsächlicher Individualverbrauch	168	103	106	101
Nahrungsmittel und alkoholfreie Getränke	172	106	112	111
Alkoholische Getränke und Tabakwaren	128	94	104	98
Bekleidung und Schuhe	139	103	103	103
Wohnungswesen, Wasser, Elektrizität, Gas und andere Brennstoffe	182	108	113	91
Innenausstattung, Ausrüstungsgegenstände und Haushaltsführung	131	101	103	106
Gesundheitspflege	203	103	99	122
Verkehr	122	105	104	99
Nachrichtenübermittlung	125	99	100	109
Freizeit und Kultur	160	102	107	101
Erziehung und Unterricht	229	111	105	93
Gaststätten und Hotels	167	109	117	105
Sonstige Waren und Dienstleistungen	168	99	103	99
Tatsächlicher Kollektiververbrauch	183	120	127	109
Bruttoanlageinvestitionen	140	117	114	84
Maschinen und Geräte	112	100	103	97
Baugewerbe	187	137	124	76
Software	104	99	100	108

Mehr als 99% der Unternehmen sind KMU

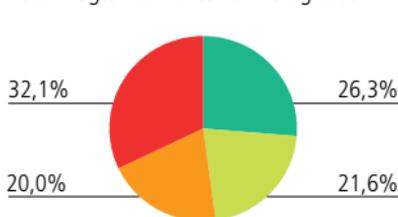
Über 99% aller Unternehmen in der Schweiz sind KMU: kleine und mittlere Unternehmen, d.h. solche mit weniger als 250 Beschäftigten. Der Anteil der Mikrounternehmen (weniger als 10 Beschäftigte) ist 2015 im Dienstleistungssektor grösser als im Sekundärsektor (90,7% gegenüber 79,9%). Entsprechend unterschiedlich ist auch die durchschnittliche Unternehmensgrösse (Dienstleistungssektor: 7,2 Beschäftigte; Sekundärsektor: 12 Beschäftigte). Insgesamt sind von den Beschäftigten mehr als zwei Drittel in KMU tätig, etwa ein Drittel in grossen Unternehmen (ab 250 Beschäftigte). Etwas mehr als ein Viertel der Arbeitsplätze (26,3%) entfällt auf Mikrounternehmen, mehr als ein Fünftel (21,6%) auf Unternehmen mit 10 bis 49 Beschäftigten. 2015 betrug bei den marktwirtschaftlichen Unternehmen der Anteil des Tertiärsektors an der Gesamtbeschäftigung 71,5%. Insgesamt gab es in marktwirtschaftlichen Unternehmen nahezu 160 000 Beschäftigte im primären, 1 091 100 im sekundären und 3 133 500 im tertiären Sektor. Am meisten Beschäftigte entfallen bei den marktwirtschaftlichen Unternehmen auf das Gesundheitswesen und den Detailhandel (rund 385 700, resp. 348 200 Beschäftigte).

Unternehmensgrösse¹ 2015

Unternehmen nach Grössenklassen



Beschäftigte nach Unternehmensgrösse



0–9

10–49

50–249

250+

1 Nur marktwirtschaftliche Unternehmen. Die Grösse der Unternehmen bemisst sich nach der Zahl der Beschäftigten

Marktwirtschaftliche Unternehmen, Beschäftigte nach Branchen

gemäss NOGA 2008, in 1000	2015	
	Unternehmen	Beschäftigte
Total	582,0	4 384,2
Sektor 1	54,6	159,6
Sektor 2	90,9	1 091,1
davon:		
Herst. von Nahrungsmitteln, Getränke und Tabakerzeugnissen	4,3	97,8
Herstellung von Textilien, Bekleidung und Lederwaren	2,9	15,4
Herstellung von Holzwaren, Papier und Druckerzeugnissen	10,0	70,1
Herstellung von pharmazeutischen Erzeugnissen	0,3	45,1
Herstellung von Metallerzeugnissen	7,6	85,0
Herstellung von Datenverarbeitungsgeräten und Uhren	2,1	111,5
Herstellung von elektrischen Ausrüstungen	0,8	34,4
Energieversorgung	0,8	30,4
Hoch- und Tiefbau	8,9	109,8
Sektor 3	436,4	3 133,5
davon:		
Grosshandel	24,3	230,7
Detailhandel	35,8	348,2
Beherbergung	5,6	74,9
Gastronomie	23,4	165,3
Erbringung von Dienstleistungen der Informationstechnologie	16,0	87,7
Erbringung von Finanzdienstleistungen	6,4	195,2
Architektur- und Ingenieurbüros	24,7	124,7
Erbringung von sonstigen wirtschaftlichen Dienstleistungen	3,7	20,9
Gesundheits- und Sozialwesen	55,4	385,7

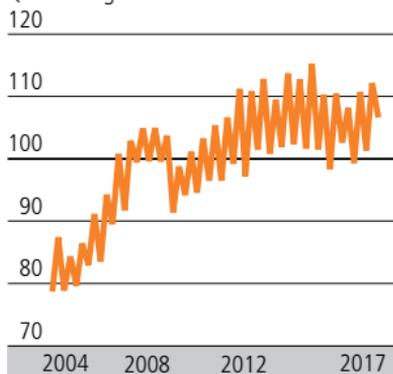
Neugründungen von Unternehmen 2015

Wirtschaftsabteilungen (NOGA 2008)	Neue Unternehmen	In %	Geschaffene Vollzeitstellen	In %
Total	39 526	100,0	54 623	100,0
Sektor 2	5 035	12,7	8 257	15,1
Industrie und Energie	1 890	4,8	2 632	4,8
Baugewerbe	3 145	8,0	5 625	10,3
Sektor 3	34 491	87,3	46 366	84,9
Handel und Reparaturen	4 722	11,9	6 547	12,0
Verkehr und Lagerei	964	2,4	1 413	2,6
Gastgewerbe, Beherbergung	1 249	3,2	2 750	5,0
Information und Kommunikation	2 289	5,8	3 145	5,8
Finanz- und Versicherungs- dienstleistungen	1 492	3,8	2 227	4,1
Immobilienwesen, wirtschaftliche Dienstleistungen	3 684	9,3	5 675	10,4
Freiberufliche, wissenschaftliche und technische Dienstleistungen	8 242	20,9	10 183	18,6
Unterrichtswesen	1 857	4,7	2 112	3,9
Gesundheits- und Sozialwesen	4 403	11,1	5 468	10,0
Kunst, Unterhaltung und Erholung	2 173	5,5	3 015	5,5
Sonstige Dienstleistungen	3 416	8,6	3 831	7,0

Produktion im sekundären Sektor

Index: Jahresdurchschnitt 2010=100

Quartalsergebnisse



Insgesamt wuchs die Produktion im sekundären Sektor (Industrie und Baugewerbe) zwischen 2004 und 2016 um 26,8%. Die Entwicklung ist stark konjunkturabhängig. Zusätzlich wurde die Schweizer Wirtschaft 2007 von der Finanzkrise erfasst und Anfang 2015 durch den Entscheid der Schweizerischen Nationalbank getroffen, welche die Bindung des Schweizer Francs an den Euro aufgab. Letzteres führte zur Verteuerung der Schweizer

Produkte relativ zum Ausland und dadurch zum Rückgang der Absätze der vorwiegend exportorientierten Industrie. Während im Jahr 2015 fast alle Branchen Einbussen in der Produktion gegenüber dem Vorjahr hinnehmen mussten, verbesserte sich die Lage im Folgejahr für einige Branchen, sodass insgesamt im Jahr 2016 für den sekundären Sektor eine Stabilisierung der Produktion resultierte.

Beschäftigung

Zwischen 2004 und 2016 ist die Beschäftigung im sekundären Sektor (ohne Baugewerbe) um 2,4% angestiegen. Zwischen dem 1. Quartal 2006 und dem 3. Quartal 2008 stieg die Beschäftigung kräftig an. Mit der Finanzkrise kam auch die Ernüchterung im Arbeitsmarkt: bis im 1. Quartal 2010 sank die Anzahl Beschäftigter wieder auf das Niveau vom 4. Quartal 2006. Bis Mitte 2012 erholte sich die Industrie leicht, doch dann verschlechterte sich die Lage wieder etwas. Bis zum 2. Quartal 2013 und auch in den Jahren 2015 und 2016 ging die Anzahl der Beschäftigten leicht zurück. Von 2004 bis 2016 ist die Beschäftigung im Baugewerbe um 15% angestiegen. Im selben Zeitraum ist die Beschäftigung im tertiären Sektor um 21% gewachsen. Besonders stark angestiegen ist sie zwischen 2006 und 2008, sowie von 2011 bis 2013.

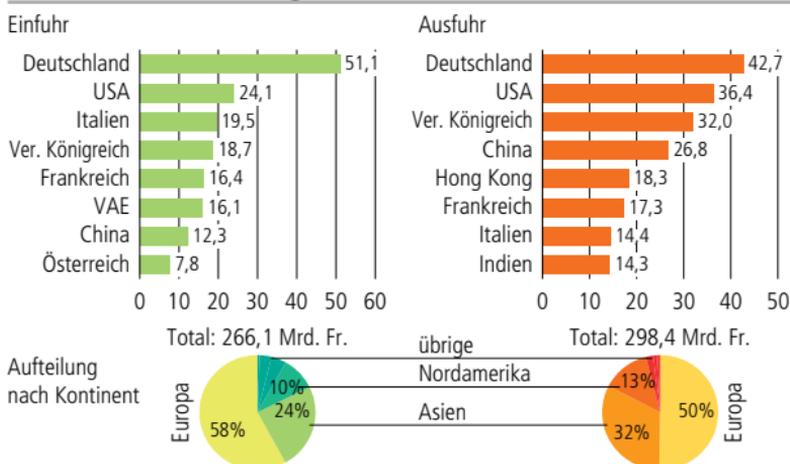
Detailhandelsumsätze	Veränderung gegenüber dem Vorjahr in %					
		2012	2013	2014	2015	2016
Total	nominal	1,0	0,3	0,1	-3,2	-1,9
	real	3,4	1,5	1,0	-1,4	-1,2
davon:						
Nahrungsmittel, Getränke,	nominal	0,8	1,1	1,3	-1,4	0,2
Tabakwaren	real	1,4	-0,1	0,4	-0,7	0,0
Nicht-Nahrungsmittel (ohne	nominal	0,6	-0,3	-0,1	-3,2	-3,3
Treibstoffe)	real	3,7	2,0	1,6	-0,7	-1,6
Treibstoffe	nominal	6,2	1,2	-4,0	-14,4	-5,2
	real	1,8	3,3	-0,9	-1,0	0,3
Total ohne Treibstoffe	nominal	0,7	0,3	0,4	-2,4	-1,6
	real	3,2	1,5	1,2	-0,8	-1,0

Detailhandel

Der schweizerische Detailhandel musste nach Jahren starken Umsatzanstiegs (2002–2008) im Jahre 2009 im Zuge der globalen Finanzkrise leichte Einbussen hinnehmen. Immer kleinere Umsatzanstiege in den Folgejahren fanden im Jahr 2015 ein jähes Ende aufgrund der Aufwertung des Schweizer Francs gegenüber dem Euro und der damit verbundenen Verteuerung von schweizerischen Produkten, was u.a. zu vermehrtem Einkaufstourismus führte. Der Umsatzrückgang hielt im Jahr 2016 an, wenn auch in einem geringeren Ausmass.

Aussenhandel: die wichtigsten Partner 2016

in Milliarden Franken



Aussenhandel: die wichtigsten Güter

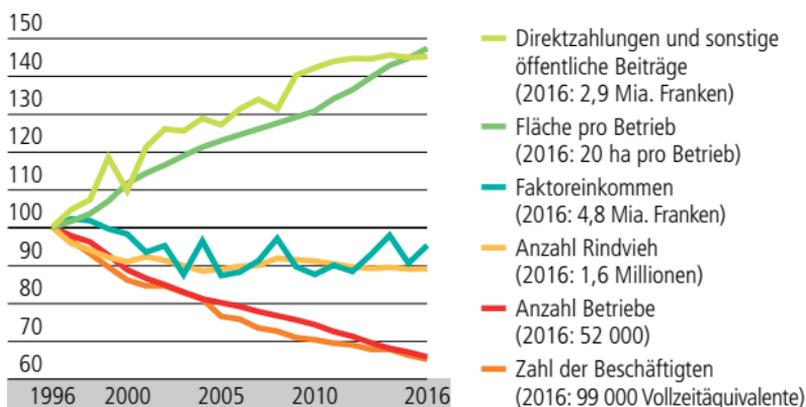
in Millionen Franken

	Einfuhr			Ausfuhr		
	2000	2015	2016	2000	2015	2016
Total	139 402	243 772	266 137	136 015	279 155	298 408
davon:						
Nahrungs- und Genussmittel	7 197	9 846	10 132	3 239	8 125	8 355
Textilien, Bekleidung, Schuhe	8 905	8 826	9 516	3 891	3 151	3 466
Chemikalien	21 899	38 769	43 627	35 892	84 685	94 277
Metalle	10 735	12 887	12 997	10 892	11 794	12 114
Maschinen, Elektronik	31 583	28 481	28 653	37 137	31 056	31 080
Fahrzeuge	14 903	16 878	19 080	3 054	5 870	5 087
Uhren	1 622	3 847	3 863	10 297	21 535	19 407

Die Landwirtschafts- und Alpwirtschaftsflächen machen zusammen 36% der Gesamtfläche der Schweiz aus. Zwischen 1985 und 2009 gingen davon 850 km² verloren, was etwa der Grösse des Kantons Jura entspricht. Wald und Gehölze bedecken 31% der Landesfläche. Die Landschaft wird also stark von der Land- und Forstwirtschaft geprägt. Die beiden Branchen tragen zur Produktion von Nahrungsmitteln, Baumaterialien oder erneuerbarer Energie sowie zur Erhaltung der dezentralisierten wirtschaftlichen Tätigkeit, der landschaftlichen Vielfalt und der Biodiversität bei. 2016 betrug der Anteil der beiden Branchen an der Bruttowertschöpfung der Schweizer Wirtschaft 0,7%.

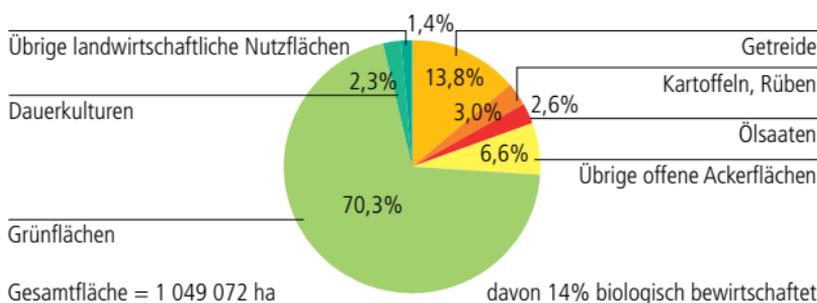
Einige Schlüsselindikatoren der Landwirtschaft

Index 1996=100



Nutzung der landwirtschaftlichen Nutzfläche 2016

ohne Sömmerungsweiden



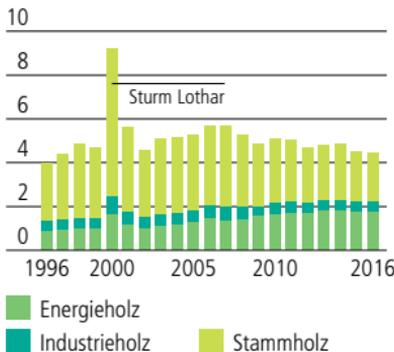
Produktionswert¹ der Landwirtschaft 2016

Produkt	in %
Pflanzliche Erzeugung	40,5
Getreide	2,9
Futterpflanzen	9,5
Erzeugnisse des Gemüse- und Gartenbaus	13,5
Obst und Weintrauben	5,5
Wein	4,6
Sonstige pflanzliche Erzeugnisse	0,8
Tiere und tierische Erzeugnisse	48,4
Rinder	13,6
Schweine	8,7
Milch	19,9
Sonstige Tiere und tierische Erzeug.	0,1
Landwirtschaftliche Dienstleistungen	7,0
Nichtlandwirtschaftliche Nebentätigkeiten	4,1

¹ Gesamtwert = 10,2 Milliarden Franken

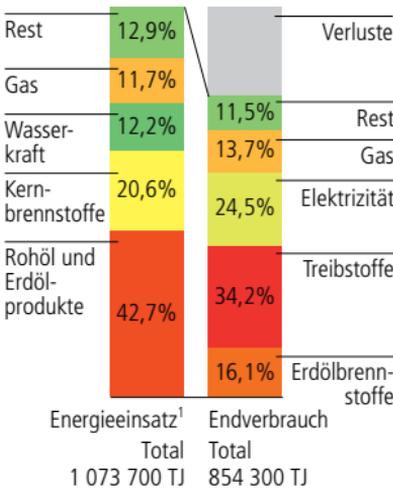
Holzernte

in Millionen m³



► www.statistik.admin.ch → Statistiken finden → Land- und Forstwirtschaft

Energieeinsatz und Endverbrauch 2016

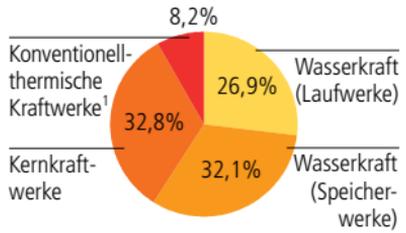


¹ Exkl. Einfuhrüberschuss an Elektrizität (1,3%)

Wachsender Verbrauch

Der Endenergieverbrauch ist eng gekoppelt an Entwicklungen in Wirtschaft und Bevölkerung. Zunehmende Einwohnerzahlen, grössere Wohnungen, wachsende Produktion, steigender Konsum, schwerere Motorfahrzeuge usw. führen zu einem Mehrverbrauch an Energie – sofern dieser nicht durch eine verbesserte Energieeffizienz kompensiert wird. 2016 war der Verkehr mit rund 36% des Endenergieverbrauchs die grösste Verbrauchergruppe. 65% des Endverbrauchs wurde mit fossilen Energieträgern gedeckt und 22,1% stammte aus erneuerbaren Energien, vorwiegend aus Wasserkraft.

Elektrizitätsproduktion 2016 nach Kraftwerkategorie



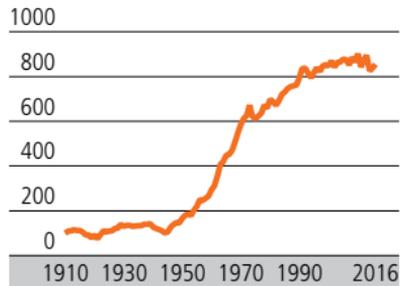
Total: 61,6 Mrd. kWh

¹ Inkl. Fernheizkraftwerke und diverse erneuerbare Energien

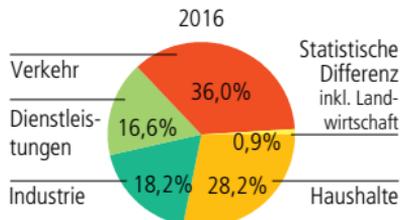
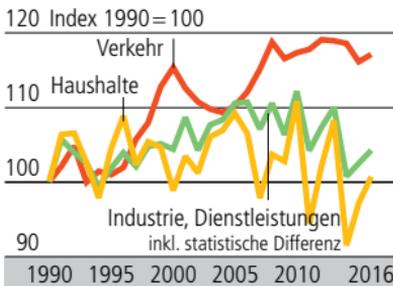
Erneuerbare Energien 2016

Anteil am Endverbrauch	in %
Total	22,15
Wasserkraftnutzung	12,26
Sonnenenergienutzung	0,81
Umweltwärmenutzung	1,86
Biomassenutzung (Holz und Biogas)	4,96
Windenergienutzung	0,04
Nutzung erneuerbarer Anteile aus Abfall	1,48
Energienutzung aus Abwasserreinigungsanlagen	0,20
Nutzung biogener Treibstoffe	0,53

Endenergieverbrauch in 1000 TJ



Endenergieverbrauch nach Verbrauchergruppen



► www.statistik.admin.ch → Statistiken finden → Energie

► www.bfe.admin.ch (Bundesamt für Energie) → Themen → Energiestatistiken

Bauausgaben	in Millionen Franken, zu Preisen von 2000				
	1980	1990	2000	2010	2015
Total	34 198	47 588	43 708	49 240	55 787
Öffentliche Ausgaben	11 389	14 507	15 983	15 958	18 380
Tiefbau	6 791	7 740	10 060	9 649	10 774
davon Strassen	...	...	5 221	4 739	4 701
Hochbau	4 599	6 767	5 923	6 309	7 606
Übrige Ausgaben	22 809	33 081	27 725	33 281	37 407
davon Wohnen	...	...	17 147	22 995	25 725

Wohnungsbau

	1980	1990	2000	2010	2015
Neu erstellte Gebäude mit Wohnungen	20 806	16 162	16 962	14 736	13 433
davon Einfamilienhäuser	16 963	11 200	13 768	9 387	7 543
Neu erstellte Wohnungen mit...	40 876	39 984	32 214	43 632	53 126
1 Zimmer	2 122	2 010	528	725	1 411
2 Zimmern	4 598	5 248	1 779	3 913	9 399
3 Zimmern	7 094	8 937	4 630	10 608	16 015
4 Zimmern	11 557	12 487	10 783	15 438	16 040
5 Zimmern oder mehr	15 505	11 302	14 494	12 948	10 261

Wohnungsbestand

	1980	1990	2000	2010	2016
Bestand Ende Jahr	2 702 656	3 140 353	3 574 988	4 079 060 ²	4 420 829
davon leer stehend in %	0,74	0,55 ¹	1,26 ¹	0,94 ¹	1,45 ¹

1 Am 1. Juni des Folgejahres

2 Ab dem Jahr 2009 resultiert der Wohnungsbestand aus der Gebäude- und Wohnungsstatistik (GWS)

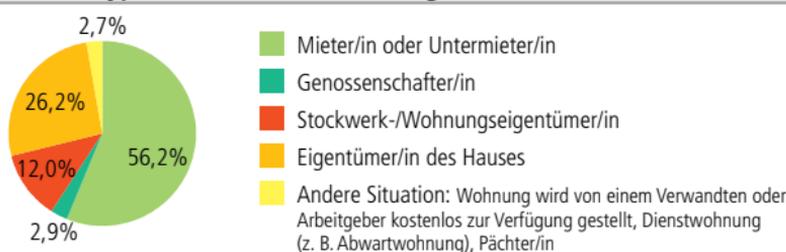
Das Einfamilienhaus bleibt die wichtigste Gebäudekategorie

Der Anteil der Einfamilienhäuser am gesamten Gebäudebestand nahm zwischen 1970 und 2016 von 40% auf 57% zu. Die Anzahl der neu gebauten Einfamilienhäuser hingegen sank 2016 im Vergleich zum Vorjahr um 10%.

Stetige Zunahme der Wohneigentumsquote seit 1970

Ende 2016 lebten in der Schweiz 38,2% der Haushalte in ihrer eigenen Wohnung. Dies entspricht 1 405 264 Haushalten. Seit 1970 ist die Wohneigentumsquote stetig angestiegen (1970: 28,5%; 1980: 30,1%; 1990: 31,3%; 2000: 34,6%). Die Anzahl Wohnungen im Stockwerkeigentum hat am stärksten zugenommen. Deren Zahl ist zwischen 2000 und 2016 von 237 700 auf 442 042 angestiegen (+86%). Die Haushalte, denen das Haus gehört, in dem sich ihre Wohnung befindet, machen jedoch nach wie vor die Mehrheit der Eigentumswohnungen aus (2000: 809 700; 2016: 963 222).

Bewohnertyp der bewohnten Wohnungen 2016



Wichtige Indikatoren des Tourismus

	2014	2015	2016
Angebot (Betten)¹			
Hotels und Kurbetriebe	272 636	273 507	271 710
Ferienwohnungen	...	...	163 045
Kollektivunterkünfte	...	...	123 208
Campingplätze	125 943	124 284	123 343

Nachfrage: Logiernächte in 1000

Hotels und Kurbetriebe	35 934	35 628	35 533
Ferienwohnungen	...	...	6 808
Kollektivunterkünfte	...	...	5 270
Campingplätze	2 673	2 657	2 786

Aufenthaltsdauer Nächte

Hotels und Kurbetriebe	2,1	2,0	2,0
Ferienwohnungen	...	...	6,7
Kollektivunterkünfte	...	...	2,6
Campingplätze	3,2	3,0	2,9

Bruttoauslastung der Hotels und Kurbetriebe

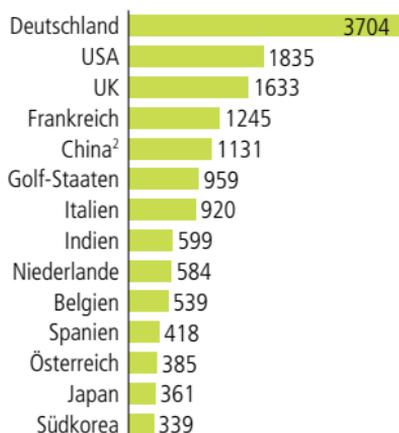
in % der vorhandenen Betten ¹	36,1	35,7	35,7
--	------	------	------

Fremdenverkehrsbilanz in Millionen Franken

Einnahmen von ausländischen Gästen in der Schweiz	16 319	15 793	16 019
Ausgaben von Schweizern im Ausland	15 444	15 675	16 271
Saldo	875	117	-252

¹ Gesamtzahl der in geöffneten und vorübergehend geschlossenen Betrieben vorhandenen Betten im Jahresdurchschnitt

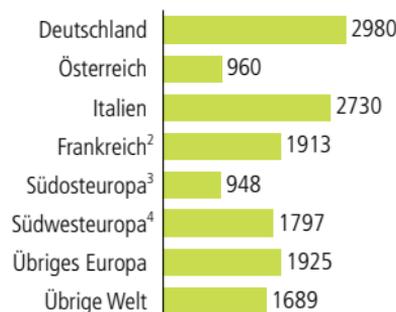
Logiernächte ausländischer Gäste in der Schweiz¹ 2016



¹ in 1000, ohne Parahotellerie

² ohne Hongkong

Ausländische Reiseziele der Schweizer¹ 2016



¹ Ständige Wohnbevölkerung, Reisen ins Ausland mit Übernachtungen, in 1000; Total: 14,9 Mio.

² Inkl. Übersee-Departemente, Monaco

³ Griechenland, Türkei, Kroatien, Bosnien-Herzegowina, Serbien, Albanien, Slowenien, Montenegro, Kosovo, Rumänien, Bulgarien, Mazedonien

⁴ Spanien, Portugal, Andorra, Gibraltar

Reiseverhalten

90,6% der in der Schweiz lebenden Personen ab 6 Jahren unternahm im Jahr 2016 mindestens eine private Reise mit Übernachtungen. Im Durchschnitt unternahm jede Person 3 Reisen mit Übernachtungen und 10,2 Tagesreisen. Mehr als die Hälfte (58%) der Reisen mit Übernachtungen waren lange Reisen (4 und mehr Übernachtungen). Auslandsreisen machten 67% der Reisen mit Übernachtungen und 10% der Tagesreisen aus.

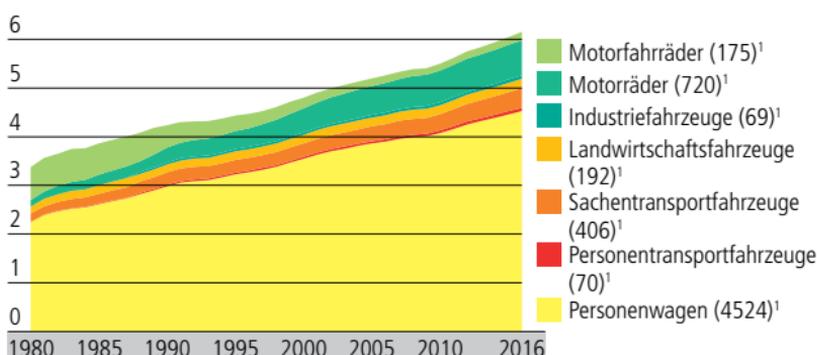
Infrastruktur

Knapp ein Drittel der Siedlungsflächen dient dem Verkehr (gemäss Arealstatistik 2004/09).

Im Jahr 2016 betrug die Streckenlänge der Nationalstrassen 1840 km (davon 1447 km Autobahnen), die der Kantonsstrassen 17 854 km und jene der Gemeindestrassen 51 846 km. Das Schienennetz erstreckte sich 2015 über 5196 km.

Bestand der Strassenmotorfahrzeuge

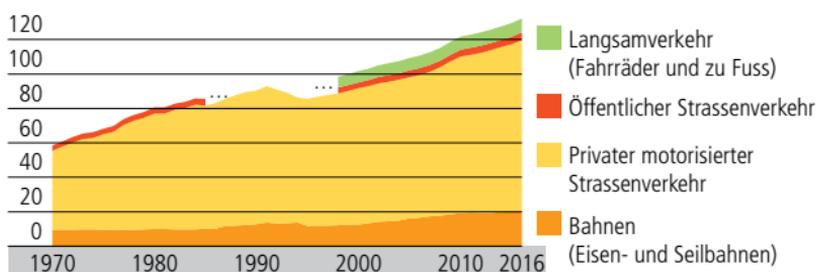
in Millionen



¹ In Klammern: Bestand 2016, in 1000

Leistungen im Personenverkehr

in Mrd. Personen-km/Jahr



Tagesmobilität 2015

Durchschnitt pro Person¹ und Tag, im Inland

	Distanz in km	Unterwegszeit in Min. ²		Distanz in km	Unterwegszeit in Min. ²
Total	36,8	82,2	Verkehrsmittel		
Verkehrszwecke			Zu Fuss	1,9	29,8
Arbeit und Ausbildung	10,8	20,2	Fahrrad (Velo)	0,8	4,0
Einkauf	4,8	11,5	E-Bike	0,1	0,3
Freizeit	16,3	42,2	Motorrad (inkl. Mofa)	0,5	1,0
Geschäftliche Tätigkeit, Dienstfahrt	2,6	3,8	Auto	23,8	33,9
Service und Begleitung	1,8	3,4	Bus (inkl. Postauto)	1,1	3,4
Übrige	0,7	1,1	Tram	0,4	1,5
			Eisenbahn	7,5	6,7
			Übrige	0,7	1,8

¹ Ständige Wohnbevölkerung der Schweiz ab 6 Jahren

² Ohne Warte- und Umsteigezeiten

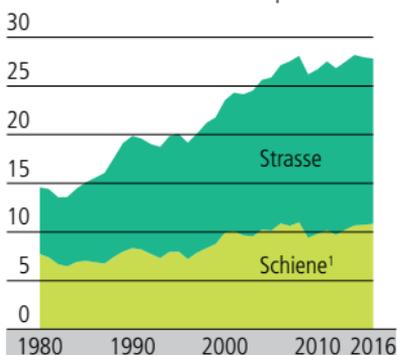
Pendlerverkehr

Etwa 9 von 10 Erwerbstätigen in der Schweiz waren 2016 Pendlerinnen bzw. Pendler, d.h. Personen, die zum Aufsuchen des Arbeitsplatzes ihr Wohngebäude verlassen. Hiervon arbeiteten 71% ausserhalb ihrer Wohngemeinde und 20% gar ausserhalb ihres Wohnkantons.

Leistungen im Güterverkehr

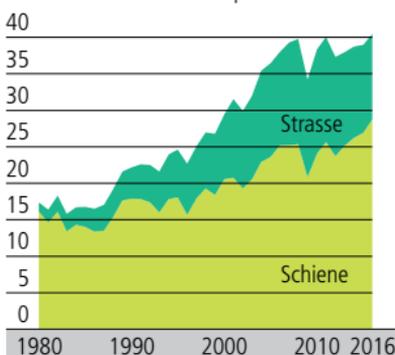
Gesamter Verkehr,

in Milliarden Tonnenkilometer pro Jahr



Alpenquerender Verkehr,

in Millionen Nettotonnen pro Jahr

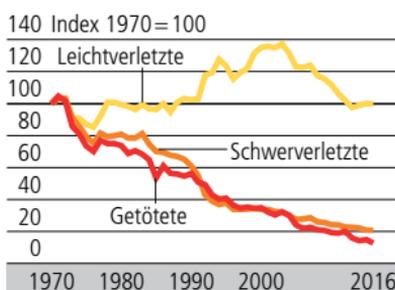


1 Nettotonnenkilometer ohne Gewicht der Sachtransportfahrzeuge (inkl. Anhänger), Container und Wechselbehälter im kombinierten Verkehr

Verunfallte im Verkehr nach Verkehrsträgern 2016

Strassenverkehr	
Getötete	216
Schwerverletzte	3 785
Leichtverletzte	17 607
Eisenbahnverkehr	
Getötete	22
Luftverkehr (zivil)	
Getötete	5

Verunfallte im Strassenverkehr



Kosten und Finanzierung des Verkehrs

Der motorisierte Strassen- und der Schienenverkehr verursachten in der Schweiz 2014 Gesamtkosten von 85,5 Milliarden Franken. Darin inbegriffen sind neben den Ausgaben für Verkehrsmittel und -infrastrukturen auch die Kosten der Unfälle sowie der verkehrsbedingten Umwelt- und Gesundheitsschäden.

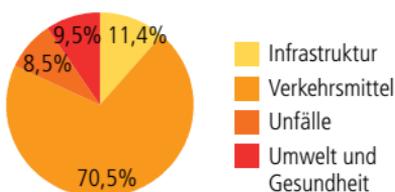
Kosten und Finanzierung des Verkehrs 2014

	Mrd. Fr.	%
Kosten Total	85,5	100
Personenverkehr	64,0	75
Motorisierter Strassenverkehr	55,4	65
Schienenverkehr	8,6	10
Güterverkehr	21,5	25
Strassenverkehr	19,6	23
Schienenverkehr	1,9	2
Nutzerfinanzierung		
Strassenverkehr	67,1	89
Schienenverkehr	4,8	46

Kosten des Verkehrs

nach Kostenkategorien, 2014

Motorisierter Strassenverkehr: 75,0 Mrd. Fr.



Schiene: 10,5 Mrd. Fr.





	Jahr	Schweiz	Deutschland	Griechenland
Einwohner in 1000	2016 ⁴	8 327	82 176	10 784
Einwohner pro km ²	2015 ⁴	207	229	82
Anteil Personen unter 20 in %	2016 ⁴	20,1	18,3	19,4
Anteil Personen über 64 in %	2016 ⁴	18,0	21,1	21,3
Ausländeranteil (in % der Bevölkerung)	2016 ⁴	24,6	10,5	7,4
Lebendgeburten pro 1000 Einwohner	2015	10,5	9,1	8,5
Nichteheliche Geburten in %	2015	22,9	35,0	8,8
Lebenserwartung bei Geburt Frauen in Jahren	2015	85,1	83,1	83,7
Lebenserwartung bei Geburt Männer in Jahren	2015	80,8	78,3	78,5
Gesamtfläche in km ²	2009 ⁵	41 285	357 113	120 168
Landwirtschaftsfläche in % der Gesamtfläche	2009 ⁵	36,9	51,7	35,4
Waldfläche in % der Gesamtfläche	2009 ⁵	30,8	33,9	33,4
Treibhausgasemissionen in CO ₂ -Äquivalenten (t pro Einwohner)	2015 ⁵	5,8	11,0	8,9
Erwerbstätigenquote	2016	83,9	77,9	68,2
Frauen	2016	79,5	73,6	60,4
Männer	2016	88,2	82,2	76,2
Erwerbslosenquote gemäss ILO (15–74)	2016	5,5	4,1	23,6
Frauen	2016	5,4	3,8	28,1
Männer	2016	5,5	4,5	19,9
15–24 Jahre	2016	8,5	7,1	47,3
Langzeiterwerbslosigkeit gemäss ILO (15–74) in % der Erwerbslosen	2016	35,9	40,8	72,0
Bruttoinlandprodukt (BIP) pro Einwohner, in Kaufkraftstandards (KKS)	2016	47 000	36 000	19 700
Harm. Verbraucherpreisindex (HVPI) in %	2017	0,6	1,7	1,1
Bruttoenergieverbrauch, TRÖE ¹ pro Einwohner	2015	3,1	3,8	2,3
Anteil erneuerbarer Energien am Bruttoenergieverbrauch in %	2015	20,9	12,2	11,3
Betten in Hotels und Kurbetrieben pro 1000 Einwohner	2016	32,6	21,7	74,0
Personenwagen pro 1000 Einwohner	2015 ⁵	535,0	540,0	...
Strassenverkehrsunfälle: Getötete pro 1 Mio. Einwohner	2015 ⁵	31	43	73
Ausgaben für Soziale Sicherheit in % des BIP	2015	27,6	29,2	26,5
Kosten des Gesundheitswesens in % des BIP	2015	11,9	11,2	8,4
Säuglingssterblichkeit ²	2015	3,9	3,3	4,0
Jugendliche (18–24) ohne nachobligatorische Ausbildung in %	2016	26,9	35,7	13,6
Personen (25–64) mit höchstem Bildungsabschluss auf Tertiärstufe in %	2016	41,2	28,3	30,2
Ausgaben für die Bildung in % des BIP	2014	5,0	4,6	...
Armutsgefährdungsquote ³	2016	7,3	9,5	14,0
Median des verfügbaren Äquivalenzeinkommens, in Kaufkraftstandards (KKS)	2016	27 087	21 210	8 828
Wohnkosten in % des verfügbaren Haushaltseinkommens	2016	24,6	27,4	41,9

1 Tonnen Rohöläquivalenten

2 Im ersten Lebensjahr gestorbenen Kinder je 1000 Lebendgeburten

3 In % aller Erwerbstätigen

4 Am 1. Januar

5 Am 31. Dezember



Spanien	Frankreich	Italien	Niederlande	Österreich	Schweden	Ver. König.	EU-28
46 440	66 760	60 666	16 979	8 690	9 851	65 383	510 279
93	105	201	503	105	24	269	117
19,8	24,6	18,4	22,5	19,6	22,7	23,5	20,9
18,7	18,8	22,0	18,2	18,5	19,8	17,9	19,2
9,5	6,6	8,3	4,9	14,4	7,8	8,6	...
9,0	12,0	8,0	10,1	9,8	11,8	12,0	10,0
44,5	59,1	30,0	49,8	...	54,7	47,9	...
85,7	85,5	84,9	83,2	83,7	84,1	82,8	83,3
80,1	79,2	80,3	79,9	78,8	80,4	79,2	77,9
493 501	548 763	301 392	37 357	83 920	449 159	244 436	...
52,9	54,2	51,4	55,0	38,2	8,1	65,1	...
31,9	31,7	33,2	11,9	47,0	66,0	14,8	...
7,2	6,8	7,1	11,5	9,1	5,5	7,7	8,4
74,2	71,4	64,9	79,7	76,2	82,1	77,3	72,9
69,2	67,6	55,2	75,0	71,7	80,2	72,2	67,3
79,2	75,4	74,8	84,4	80,7	83,9	82,5	78,6
19,6	10,1	11,7	6,0	6,0	6,9	4,8	8,6
21,4	9,9	12,8	6,5	5,6	6,5	4,7	8,8
18,1	10,3	10,9	5,6	6,5	7,3	5,0	8,4
44,4	24,6	37,8	10,8	11,2	18,9	13,0	18,7
48,4	45,4	57,4	41,5	32,3	18,3	27,1	46,4
26 700	30 400	28 200	37 200	37 200	36 000	31 300	29 100
2,0	1,2	1,3	1,3	2,2	1,9	2,7	1,7
2,6	3,8	2,6	4,6	3,8	4,6	2,9	3,2
13,7	8,6	16,8	4,7	29,0	42,2	7,7	13,0
40,8	19,7	37,1	15,4	69,3	24,5	...	...
481,0	484,0	615,0	477,0	546,0	474,0	467,0	...
36	52	56	37	56	27	28	...
24,7	33,9	30,0	30,2	30,2	29,3	28,8	...
9,2	11,1	9,0	10,7	10,3	11,0	9,9	...
2,7	3,7	2,9	3,3	3,1	2,5	3,9	3,6
34,6	16,6	31,7	29,7	18,5	27,3	15,7	26,1
35,7	34,6	17,7	36,0	31,4	41,1	42,4	30,7
4,2	5,5	4,1	5,5	5,4	7,1	5,9	5,1
13,1	8,0	11,8	5,6	8,3	6,8	8,6	9,6
15 175	20 750	16 232	20 994	22 524	20 706	17 521	16 452
18,5	18,0	17,6	24,7	18,4	22,2	24,5	22,0

Bilanzsummen und Gewinne der Banken 2016

Bankengruppen	Anzahl Institute		Bilanzsumme in Mio. Fr.	Gewinn/ Verlust	Personalbestand in Vollzeitäquivalent
	1990	2016			
Total	625	261	3 100 833	7 900	120 845
Kantonalbanken	29	24	553 231	2 783	17 293
Grossbanken	4	4	1 454 808	1 793	50 399
Regionalbanken und Sparkassen	204	62	116 141	418	3 845
Raiffeisenbanken	2	1	215 262	736	8 868
Übrige Banken	5	14	205 692	946	7 849
Filialen ausländischer Banken	16	26	75 917	227	1 095
Privatbankiers	22	6	5 942	43	519

Bilanzstruktur der Banken 2016

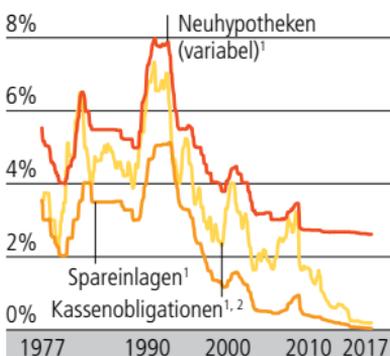
Aktiven	in %
Total	100
davon Ausland	40,2
Flüssige Mittel	16,8
Forderungen gegenüber Banken	8,7
Forderungen gegenüber Kunden	18,5
Hypothekarforderungen	31,2
Beteiligungen	4,2
Sachanlagen	0,7
Übrige	19,9
Passiven	
Total	100
davon Ausland	44,5
Verpflichtungen gegenüber Banken	11,4
Verpflichtungen aus Kundendepots	57,1
Kassenobligationen	0,4
Anleihen und Pfandbriefdarlehen	12,9
Übrige	18,3

Versicherungsleistungen 2016

Im direkten Schweizer Geschäft

Versicherungszweig	Mio. Fr.	In %
Total	29 539	100
Leben	12 743	43,1
Krankheit	7 793	26,4
Motorfahrzeug	3 506	11,9
Unfall	2 007	6,8
Allgemeine Haftpflicht	937	3,2
Feuer	452	1,5
Übrige	2 101	7,1

Zinssätze



1 Bis 2007 Mittelwert aller Kantonalbanken, ab 2008 Mittelwert von 60 Instituten (inkl. aller Kantonalbanken)

2 Bis 2007 für 3–8 Jahre Laufzeit, ab 2008 für 5 Jahre Laufzeit

Devisenkurse in der Schweiz¹

	2013	2015	2017
\$ 1	0,927	0,963	0,985
¥ 100	0,951	0,795	0,878
€ 1	1,231	1,068	1,112
£ 1	1,450	1,471	1,268

1 Ankaufskurs der Banken, Jahresmittel

Privatversicherungen 2016

in Millionen Franken

Versicherungszweig	Prämien ¹	Leistungen ¹
Total	127 292	82 781
Leben	32 606	30 549
Unfall und Schaden	46 504	30 643
Rückversicherung	48 183	21 589

1 Im In- und Ausland

► www.statistik.admin.ch → Statistiken finden → Geld, Banken, Versicherungen

► www.snb.ch (Schweizerische Nationalbank)

► www.finma.ch (Eidgenössische Finanzmarktaufsicht) → Privatversicherungen

Die drei Ebenen des Systems der sozialen Sicherheit

Das System der sozialen Sicherheit der Schweiz lässt sich dreistufig darstellen:

Zur ersten Stufe gehört neben der individuellen Sicherung des Lebensunterhalts die Grundversorgung. Sie ist allen zugänglich und umfasst das Bildungs- und Rechtssystem sowie die öffentliche Sicherheit.

Die zweite Stufe umfasst alle Sozialversicherungen und soll Risiken im Zusammenhang mit Alter, Krankheit, Invalidität, Arbeitslosigkeit und Mutterschaft vorbeugen.

Die dritte Stufe schliesslich umfasst die Sozialhilfe im weiteren Sinn. Die wirtschaftliche Sozialhilfe, die auch als Sozialhilfe im engeren Sinn bezeichnet wird, ist das letzte Glied im System der sozialen Sicherheit. Sie wird erst dann eingesetzt, wenn andere Leistungen z.B. der Sozialversicherungen nicht verfügbar oder ausgeschöpft sind. Ausserdem setzt sie eine Bedarfssituation der Bezügerinnen und Bezüger voraus: Sie wird nur an Personen in bescheidenen wirtschaftlichen Verhältnissen entrichtet.

Der wirtschaftlichen Sozialhilfe vorgelagert, auch auf Stufe 3, gibt es eine Reihe von weiteren bedarfsabhängigen Sozialleistungen, welche die Abhängigkeit von der wirtschaftlichen Sozialhilfe vermeiden sollen. Dazu gehören die Ergänzungsleistungen, die Alimentenbevorschussung sowie kantonale Wohnbeihilfen, Familienbeihilfen, Arbeitslosenbeihilfen und Alters-/Invaliditätsbeihilfen.

Gesamtausgaben für die soziale Sicherheit

2015 betragen die Gesamtausgaben der sozialen Sicherheit 178 Milliarden Franken. Davon entfielen 162 Milliarden auf die eigentlichen Sozialleistungen. Diese gehen zu rund vier Fünfteln auf das Konto der Sozialversicherungen (also der zweiten Stufe des Systems der sozialen Sicherheit).

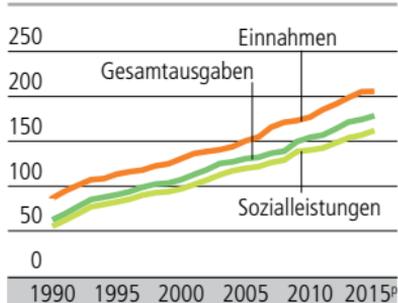
Soziale Sicherheit: Ausgaben und Einnahmen

in Milliarden Franken, ohne Doppelzählungen

	1990	1995	2000	2010	2015 ^P
Gesamtausgaben	62,1	90,2	107,1	154,4	178,4
davon Sozialleistungen	55,2	82,1	96,6	139,9	161,9
Einnahmen	86,2	113,3	130,5	176,9	205,9
Gesamtausgaben im Verhältnis zum BIP	17,4	22,3	23,4	25,5	27,6

Soziale Sicherheit: Ausgaben und Einnahmen

in Milliarden Franken



Sozialleistungen nach Funktionen 2015^P

	in %
Alter	42,9
Krankheit, Gesundheitsversorgung	29,8
Invalidität	9,1
Überleben Hinterbliebener	5,1
Familie, Kinder	6,1
Arbeitslosigkeit	3,7
Soziale Ausgrenzung	2,9
Wohnen	0,5

Ausgaben wofür?

Die Verteilung der Sozialleistungen auf die einzelnen Risiken und Bedürfnisse (Funktionen der Sozialleistungen) ist ausgesprochen ungleich: Über vier Fünftel der Sozialleistungen entfallen auf Alter, Krankheit/Gesundheitsversorgung und Invalidität.

Sozialversicherungen: Bezüger 2016

in 1000

AHV: Altersrenten	2 285,5	BV: Invalidenrenten	119,5
AHV: Hinterlassenenrenten	181,8	IV: Invalidenrente	251,7
EL zur AV ¹	201,1	IV: Zusatzrenten	72,4
EL zur HV ¹	3,8	EL zur IV	113,7
BV: Altersrenten	745,0	UV ² : Hinterlassenenrenten	19,7
BV: Witwen- und Witwerrenten	188,0	UV ² : Invalidenrenten	82,1
		ALV ³	331,7

1 Ergänzungsleistungen Altersversicherung/Hinterlassenenversicherung

2 Unfallversicherung

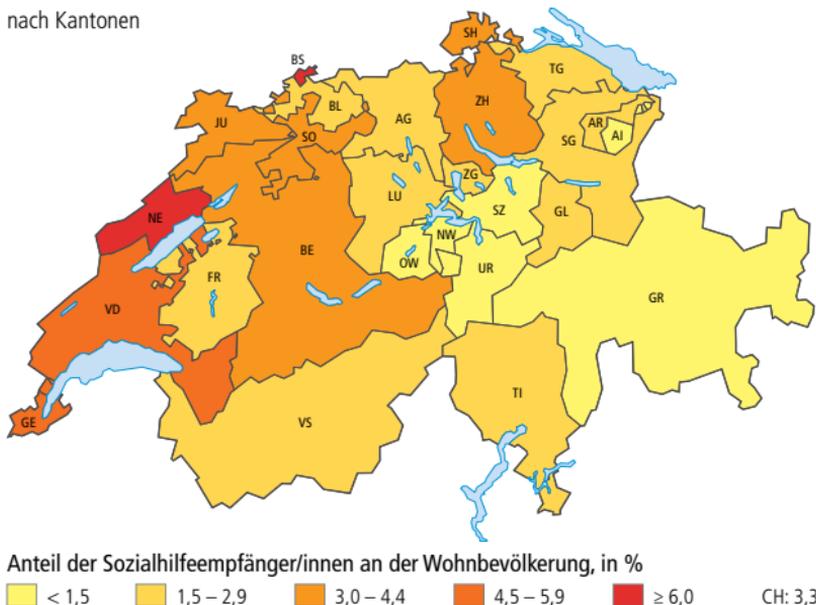
3 Arbeitslosenversicherung

Krankenversicherung

Zwischen 2002 und 2016 sind die durchschnittlichen kantonalen Jahresprämien für die obligatorische Krankenversicherung pro versicherte Person von 2091 auf 3442 Franken gestiegen. 2016 betrug die Jahresprämie durchschnittlich für Erwachsene 4040 Franken pro Jahr, für junge Erwachsene 3555 Franken und für Kinder 1039 Franken. Zwischen den Kantonen gibt es diesbezüglich jedoch grosse Unterschiede. Im Kanton Basel-Stadt belief sich die Prämie 2016 durchschnittlich auf 4625 Franken und im Kanton Appenzell-Innerhoden auf 2482 Franken.

Sozialhilfequote 2016

nach Kantonen



Steigende Ausgaben für Sozialhilfe

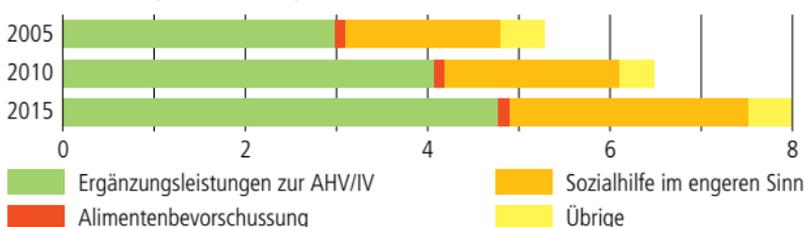
2015 wurden in der Schweiz netto 8 Mrd. Fr. für Sozialhilfe im weiteren Sinn (i.w.S.) ausgegeben, rund 150 Mio. Fr. mehr als im Vorjahr (+1,9%). 60% dieser Ausgaben entfielen auf die Ergänzungsleistungen zu AHV/IV (4,8 Mrd. Fr.), ein weiterer Drittel auf die Sozialhilfe im engeren Sinn (i.e.S.) (2,6 Mrd. Fr.). Die übrigen Leistungen der Sozialhilfe i.w.S. (Alters- und Invaliditätsbeihilfen, Arbeitslosenhilfen, Familienbeihilfen, Alimentenbevorschussungen und Wohnbeihilfen) machten gesamthaft lediglich 7,3 Prozent der Ausgaben aus.

Die durchschnittlichen jährlichen Ausgaben pro Einwohner/-in für Sozialhilfe i.w.S. waren mit 958 Fr. 0,8% höher als im Vorjahr. Die Ausgaben pro Empfänger/in von Sozialhilfe i.e.S. stiegen von 9786 Fr. im Jahr 2014 um 0,7% auf 9854 Fr. im Jahr 2015 an.

Hauptträger der Sozialhilfe i.w.S. sind die Kantone. Sie übernahmen 2015 44,6% der Nettoausgaben, 36,9% gingen zu Lasten der Gemeinden und 17,8% beglich der Bund.

Nettoausgaben für bedarfsabhängige Sozialleistungen

In Mrd. Franken (laufende Preise)



Sozialhilfebeziehende

273 273 Personen, 3,3% der Gesamtbevölkerung, mussten 2016 mit Sozialhilfeleistungen unterstützt werden. Es bestehen beträchtliche regionale Unterschiede: Die höchsten Quoten weisen mittelgrosse und grosse Städte mit ausgeprägtem Zentrumscharakter auf. In diesen Städten sind Personengruppen, welche in höherem Ausmass auf Sozialhilfeleistungen angewiesen sind, überproportional vertreten. Dazu zählen z.B. Alleinerziehende, Ausländer/-innen und Ausgesteuerte.

Das Sozialhilferisiko unterscheidet sich stark nach dem Alter, der Familienstruktur und der Nationalität der Personen.

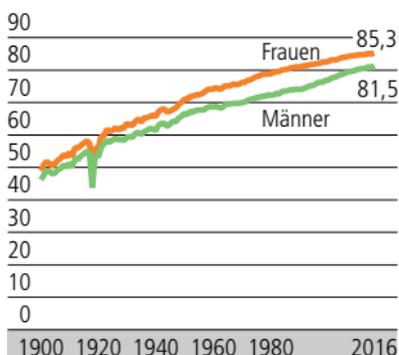
Am höchsten ist die Sozialhilfequote bei Kindern und Jugendlichen unter 18 Jahren. Generell nimmt die Quote mit zunehmendem Alter ab. Am tiefsten (Sozialhilfequote 0,2%) ist sie bei Personen ab 65 Jahren, die bei Bedarf durch Ergänzungsleistungen unterstützt werden.

Sozialhilfequote 2016

in %

Kategorie	Quote (%)
Total	3,3
Altersklassen	
0–17 Jahre	5,3
18–25 Jahre	3,9
26–35 Jahre	3,9
36–45 Jahre	3,8
46–55 Jahre	3,4
56–64 Jahre	2,9
65–79 Jahre	0,2
80 Jahre und mehr	0,3
Personen mit Schweizer Staatsangehörigkeit	
Männer	2,4
Frauen	2,1
Personen ausländischer Staatsangehörigkeit	
Männer	6,0
Frauen	6,6

Lebenserwartung



se sterben häufiger frühzeitig (vor dem 70. Lebensjahr) – vor allem infolge von Unfällen und Gewalteinwirkungen, Lungenkrebs sowie ischämischen Herzkrankheiten.

Selbst wahrgenommener Gesundheitszustand 2012

84% der Männer und 81% der Frauen bezeichneten 2012 ihren Gesundheitszustand als gut oder sehr gut und nur 4% der Männer und Frauen als schlecht oder sehr schlecht. Nicht selten scheinen allerdings vorübergehende körperliche oder seelische Probleme Beruf und Alltag zu beeinträchtigen. Im Jahr 2012 konnten die in der Schweiz lebenden Personen im Durchschnitt während 13 Tagen aus gesundheitlichen Gründen nicht zur Arbeit gehen oder waren im Haushalt arbeitsunfähig.

Infektionskrankheiten¹ 2016

Akute gastrointestinale Infektionen	9 222
Meningitis	50
Hepatitis B	44
Tuberkulose	612
AIDS	55

¹ Neuerkrankungen

Unfälle 2016

	Männer	Frauen
Berufsunfälle	198 217	67 715
Nicht-Berufsunfälle	313 017	217 575

Behinderte¹ 2016

Invaliditätsgrad	Männer	Frauen
40 – 49%	5 587	6 581
50 – 59%	15 690	16 055
60 – 69%	7 614	6 779
70 – 100%	88 694	73 603

¹ Bezüger von IV-Renten

Todesursachen 2015

	Sterbefälle		Sterbeziffer ¹	
	Männer	Frauen	Männer	Frauen
Alle Todesursachen	32 646	34 960	547,0	367,0
davon:				
Infektiöse Krankheiten	397	431	6,9	4,4
Krebskrankheiten insgesamt	9 571	7 690	164,0	106,0
Kreislaufsystem	9 715	11 878	154,0	104,0
Ischämische Herzkrankheiten	4 001	3 372	64,4	29,4
Hirngefässkrankheiten	1 455	2 113	22,7	19,4
Atmungsorgane insgesamt	2 315	2 299	36,7	22,6
Unfälle und Gewalteinwirkung	2 299	1 528	44,3	19,1
Unfälle insgesamt	1 419	1 179	25,9	12,2
Suizid	792	279	16,6	5,7

¹ Rate pro 100 000 Einwohner (altersstandardisiert)

Säuglingssterblichkeit

	1970	1980	1990	2000	2010	2016
pro 1000 Lebendgeburten	15,1	9,1	6,8	4,9	3,8	3,6

Konsum von Alkohol, Tabak und illegalen Drogen 2012

Illegale Drogen werden vor allem von Jugendlichen und jungen Erwachsenen eingenommen. Im Jahre 2012 konsumierten rund 11% der 15- bis 39-Jährigen Cannabis. Ungleich gravierender ist aus volksgesundheitlicher Sicht der Konsum von Tabak und Alkohol. Insgesamt rauchten 2012 rund 28% der Bevölkerung; 24% der Frauen und 32% der Männer. Die Anteile sind gegenüber 1992 leicht gesunken, jedoch verglichen mit der letzten Gesundheitsbefragung 2007 konstant geblieben. Beim Alkohol ist der Anteil der täglich Konsumierenden auf 13% zurückgegangen (1992: 20%). 17% der Männer und 9% der Frauen nehmen täglich Alkohol zu sich.

Leistungen 2012	in % ¹	
	Männer	Frauen
Arztbesuch	70,9	85,7
Spitalaufenthalt	10,2	13,1
Spitex-Leistungen	1,3	4,2

¹ Bevölkerung ab 15 Jahren

Ärzte und Zahnärzte

je 100 000 Einwohner

	1990	2016
Ärzte mit Praxistätigkeit ¹	153	219
Zahnärzte	48	50

¹ Ab 2008, Ärzte mit Haupttätigkeit im ambulanten Sektor

Hospitalisierungsrate in den Akutspitälern 2016

	in % ¹		
	Total	Männer	Frauen
15–59-jährig	10,4	8,5	12,4
60–79-jährig	24,5	27,2	22,0
80+ -jährig	44,3	50,8	40,5

¹ der betreffenden Bevölkerungsgruppe

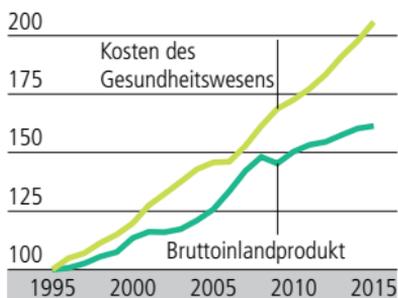
Alters- und Pflegeheime

in 1000

	2010	2016
Anzahl Klienten: Total	138,9	154,0
davon:		
Klienten ≥ 80 Jahre	105,7	116,3
Männer	26,8	31,4
Frauen	78,9	84,9

Gesundheitskosten

225 Index 1995 = 100



2015 sind 11,9% des Bruttoinlandprodukts für das Gesundheitswesen verwendet worden; 1990 waren es erst 8,3%. Ein wesentlicher Grund für diesen Anstieg ist die Entwicklung des Angebots: so z.B. die erweiterten Leistungen, die wachsende Spezialisierung und Technisierung und der höhere Komfort. Eine geringere Rolle spielt dagegen das Altern der Bevölkerung.

in Millionen Franken

	2005	2015
Total	55 073	77 754
Stationäre Kurativbehandlung	12 665	15 385
Ambulante Kurativbehandlung ¹	13 395	20 916
davon:		
Krankenhäuser	3 112	6 284
Ärzte ¹	6 035	9 312
Zahnärzte	3 310	4 068
Rehabilitation	2 273	3 398
Langzeitpflege	11 010	15 128
Unterstützende Dienstleistungen ²	1 999	5 490
Gesundheitsgüter ³	9 945	12 628
davon:		
Apotheken	5 987	7 007
Ärzte	2 907	4 064
Prävention	1 379	1 873
Verwaltung	2 407	2 937

¹ Ergebnis einer Extrapolation und nicht einer jährlichen Schätzung.

² Wie Laboruntersuchungen, Radiologie, Transporte

³ Arzneimittel und therapeutische Apparate

Entwicklung zu einem Bildungsraum Schweiz

Das Bildungssystem der Schweiz ist gekennzeichnet durch einen ausgeprägten Föderalismus. Die Vielfalt der verschiedenen Bildungssysteme zeigt sich vor allem in der obligatorischen Schule: je nach Kanton gibt es beispielsweise auf Sekundarstufe I zwei, drei oder vier Leistungstypen.

Das schweizerische Bildungswesen wandelt sich. Im Zuge der Harmonisierung der obligatorischen Schule findet eine Ausdehnung der Schulpflicht von neun auf elf Jahre statt. In den meisten Kantonen ist der Besuch der zuvor fakultativen Vorschulstufe nun obligatorisch. Auch über die obligatorische Schule hinaus, haben in den letzten zwei Jahrzehnten Reformen der nationalen Strukturen stattgefunden (neue Maturitätstypen, die Fachhochschulen und die Pädagogischen Hochschulen wurden eingeführt sowie die Bologna-Reform umgesetzt). Diese Reformen zeichnen sich auch in einer steigenden Nachfrage nach Bildung ab.

Schüler und Studierende

Schulstufe	Anzahl in 1000			Anteil Frauen, in %		
	2000/01	2005/06	2015/16	2000/01	2005/06	2015/16
Total	1 441,7	1 496,1	1 588,8	47,8	48,1	48,5
Obligatorische Schule	957,2	957,3	928,3	48,7	48,6	48,5
Vorschule	156,4	156,1	170,6	48,5	48,4	48,7
Primarstufe	473,7	454,1	477,6	49,3	49,2	49,1
Sekundarstufe I	278,5	298,4	249,0	49,7	49,6	49,1
Besonderer Lehrplan	48,6	48,7	31,1	37,9	37,7	35,1
Sekundarstufe II	315,7	324,5	365,2	47,8	47,5	47,7
Tertiärstufe	160,5	204,7	295,4	41,9	46,8	49,6
Höhere Berufsbildung	38,7	38,2	56,6	43,1	43,6	43,6
Universitäre Hochschulen	96,7	112,4	145,9	45,6	49,1	50,4
Fachhochschulen (inkl. PH)	25,1	54,1	92,8	25,9	44,4	52,2

Geschlechterunterschiede abgebaut

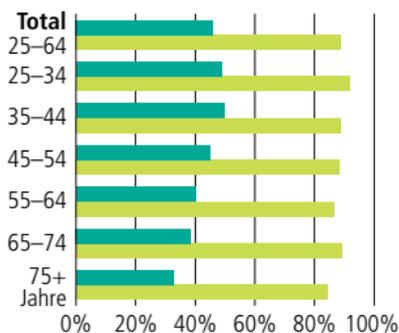
Von der Bildungsexpansion der letzten Jahrzehnte haben vor allem die Frauen profitiert. Heute beginnen praktisch gleich viele Frauen wie Männer eine nachobligatorische Ausbildung und schliessen sie auch ab. Während sich das Geschlechterverhältnis in den Ausbildungen an den Hochschulen ausgeglichen hat, schliessen immer noch mehr Männer als Frauen eine höhere Berufsbildung ab. Entsprechend sind Männer im Durchschnitt immer noch länger in Ausbildung als Frauen. Umgekehrt sind Mädchen in der obligatorischen Schule erfolgreicher: sie werden seltener in eine Sonderklasse versetzt und auf der Sekundarstufe I besuchen sie häufiger anforderungsreiche Schultypen.

Besonders deutliche Unterschiede bestehen nach wie vor bei der Wahl der Fachrichtung, und dies sowohl in der Berufsbildung als auch an den Hochschulen. Verschiedene Zweige werden entweder von Frauen oder von Männern beherrscht, was nicht zuletzt auf Muster alter Rollenverteilungen zurückzuführen ist. In der Berufsbildung überwiegen in Industrie und Handwerk die Männer, im Verkauf sowie in der Gesundheits- und Körperpflege die Frauen. An den Hochschulen zieht es die Männer eher in die Bereiche Technik, Naturwissenschaften und Wirtschaft, Frauen eher in die Geisteswissenschaften, ins Soziale und Gestalterische.

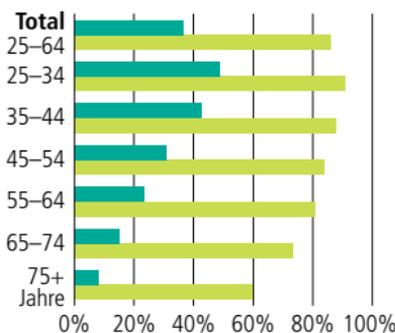
Bildungsstand 2016

Anteil an der Wohnbevölkerung

Männer



Frauen

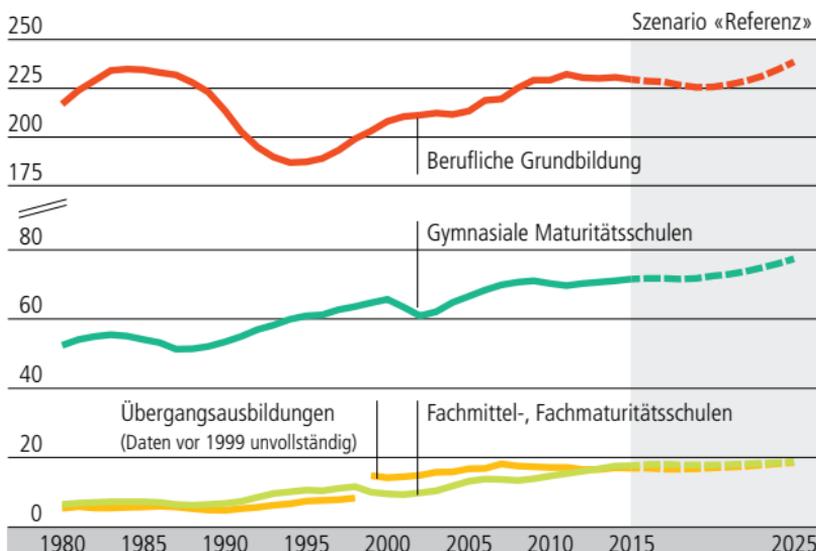


■ Tertiärstufe

■ Sekundarstufe II oder höher

Lernende in der Sekundarstufe II

In 1000



Bildungsbeteiligung steigt

Die Bildungsbeteiligung auf der Sekundarstufe II und vor allem auf der Tertiärstufe ist in den letzten dreissig Jahren deutlich gestiegen. Dies betrifft insbesondere auch Ausbildungen, die den Hochschulzugang ermöglichen. So ist die Maturitätsquote (Berufsmaturität und gymnasiale Maturität) von 25,7% im Jahr 2000 auf 38,1% (inkl. Fachmaturität) im Jahr 2016 gestiegen. An den Hochschulen hat sich die Zahl der Studierenden zwischen 2000 und 2016 mehr als verdoppelt. Dies nicht zuletzt durch die Gründung der Fachhochschulen und Pädagogischen Hochschulen.

Entsprechend dieser Entwicklung wird erwartet, dass sich das Bildungsniveau der Bevölkerung der Schweiz in den kommenden Jahren deutlich erhöhen wird. Der Anteil der Personen mit Tertiärabschluss in der Bevölkerungsgruppe der 25- bis 64-Jährigen dürfte von 40% im Jahr 2014 bis 2027 auf ein Niveau von 50% steigen.

Ausgewählte Bildungsabschlüsse 2016

Schulstufe	Total	Frauen in %
Sekundarstufe II		
Gymn. Maturitätszeugnisse	18 629	57,6
Berufsmaturitätszeugnisse	14 397	46,9
Abschlüsse berufliche Grundbildung BBG ¹	69 015	45,5
Tertiärstufe		
Höhere Berufsbildung		
Höhere Fachschuldiplome	8 470	48,1
Eidg. Diplome	3 473	37,1
Eidg. Fachausweise	14 402	37,9
Fachhochschulen		
Diplome	1 024	45,5
Bachelorabschlüsse	16 240	55,8
Masterabschlüsse	3 972	58,5
Universitäre Hochschulen		
Lizentiate/Diplome	100	86,0
Bachelorabschlüsse	14 319	52,7
Masterabschlüsse	13 852	51,8
Doktorate	3 936	44,3

1 Inkl. Eidg. Berufsatteste

Schulpersonal 2015/16 Hochschulpersonal 2016

	Vollzeit- äquivalente	Frauen in %
Obligatorische Schule ¹	58 124	74,7
Vorschule	9 075	94,6
Primarstufe	29 383	82,3
Sekundarstufe I	19 666	54,0
Sekundarstufe II ²	17 227	42,8
Universitäre Hochschulen	42 432	44,4
Professor/innen	3 969	22,2
Übrige Dozierende	2 779	28,3
Assistierende ³	21 648	43,9
Fachhochschulen (inkl. PH)	16 846	46,2
Professor/innen	1 804	29,9
Übrige Dozierende	5 860	41,4
Assistierende ³	3 997	43,3

1 Ohne Schulen mit besonderem Lehrplan, Doppelzählungen möglich

2 Allgemeinbildende und Berufsschulen

3 Inkl. wissenschaftliche Mitarbeitende

Öffentliche Bildungsausgaben 2015

	in Milliarden Franken
Total	36,7
davon Besoldungen Lehrkräfte	24,4
Obligatorische Schule (inkl. Vorschule)	16,3
Sonderschulen	1,9
Berufliche Grundbildung	3,5
Allgemeinbildende Schulen	2,3
Höhere Berufsbildung	0,4
Hochschulen	8,0
Nicht aufteilbare Aufgaben	0,6

Weiterbildung

Man kann zwei Formen der Weiterbildung unterscheiden: nicht-formale Bildung (wie Besuch von Kursen, Seminaren, Privatunterricht, Tagungen oder Konferenzen) und informelles Lernen (Lektüre von Fachliteratur, Lernen von CD-ROM oder von Familienangehörigen usw.). Die Mehrheit der Bevölkerung in der Schweiz (fast 80% der ständigen Wohnbevölkerung zwischen 25 und 64 Jahren) hat 2016 an mindestens einer Weiterbildungsaktivität teilgenommen. Dabei steht die Integration auf dem Arbeitsmarkt sowie das Bildungsniveau in einem positiven Zusammenhang mit der Teilnahme an Weiterbildungsveranstaltungen.

Ein forschungsaktives Land

Die Forschungs- und Entwicklungstätigkeit (F+E) in einer Volkswirtschaft ist ein wichtiger Standortfaktor. Die Schweiz gehört mit einem F+E-Anteil von 3,4% des Bruttoinlandprodukts (2015) zu den forschungsaktivsten Staaten. 2015 wurden für F+E im Inland rund 22 Milliarden Franken aufgewendet. Davon entfallen 71% auf die Privatwirtschaft und weitere 27% auf die Hochschulen; die restlichen 2% verteilen sich auf Bund und diverse private Organisationen ohne Erwerbszweck.

Die F+E-Aktivitäten der Schweizer Firmen im Ausland sind traditionell sehr ausgeprägt. Die entsprechende Aufwendungen der Privatwirtschaft im Ausland betragen 2015 15,3 Milliarden Franken und sind somit fast gleich hoch wie die 15,7 Milliarden Franken, die im Inland aufgewendet wurden.

► www.statistik.admin.ch →
Statistiken finden →
Bildung und Wissenschaft

Presselandschaft im Umbruch

Seit der Jahrtausendwende hat sich der Schweizer Tageszeitungsmarkt grundlegend verändert. In der Deutschschweiz ist die Gratiszeitung «20 Minuten» mit 1,3 Millionen Leserinnen und Lesern pro Ausgabe die grösste Tageszeitung. Auch in der französischsprachigen Schweiz hat sich «20 minutes» mit 476 000 Leserinnen und Lesern zum meistgelesenen Titel entwickelt. In der italienischsprachigen Schweiz steht mit dem «Corriere del Ticino plus» noch eine Kaufzeitung an der Spitze der Tageszeitungen (102 000 Leser). Die 2011 lancierte «20 minuti» hat allerdings bereits 88 000 Leserinnen und Leser.

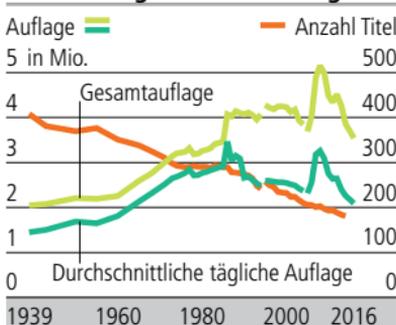
Internet und Mobilfunk

Gegen Ende des 20. Jahrhunderts ging der Aufschwung des Mobilfunks jenem des Internets voraus, bevor die Konvergenz zum mobilen Internet einsetzte. Die Zahl der Mobilfunkanschlüsse ist von 0,1 Millionen im Jahr 1990 auf einen Höchstwert von 11,7 Anschlüssen Ende 2014 angestiegen. Ende 2016 waren es noch 11,2 Millionen bzw. 134 Anschlüsse pro 100 Einwohnerinnen und Einwohner. Ende 2016 sind es 11,2 Millionen, was 134 Anschlüssen pro 100 Einwohnerinnen und Einwohner entspricht. Während die Zahl der regelmässigen Internetnutzerinnen und -nutzer (mehrmals pro Woche) von 14 Jahren und mehr 1998 noch 0,7 Millionen betrug, waren es anfangs 2017 bereits 5,7 Millionen. Die Konvergenz zeigt sich deutlich in der stark wachsenden Anzahl der Mobilfunkverträge, die den Zugriff auf Internet über einen Breitbandanschluss (3G+) ermöglichen. Diese ist von 2,3 Millionen im Jahr 2010 auf 8,4 Millionen im Jahr 2016 gestiegen.

Die zehn grössten Bibliotheken

Im Jahr 2016 besaßen die zehn Bibliotheken mit dem grössten Angebot einen Bestand von rund 57,5 Millionen Exemplaren.

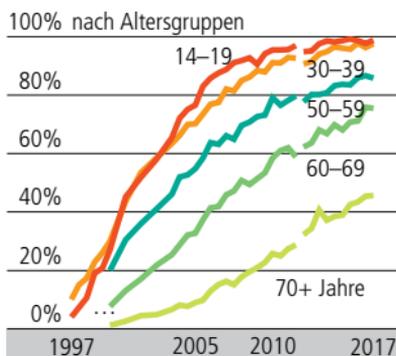
Entwicklung der Kaufzeitenungen



Quelle: Verband Schweizer Medien / WEMF. Berücksichtigt sind Titel von allgemeinem Interesse mit mindestens wöchentlicher Erscheinungsweise

Internetnutzung

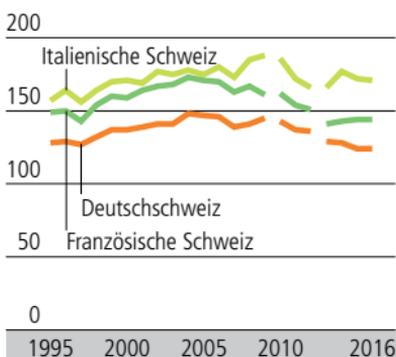
Anteil der regelmässigen Nutzer¹



¹ Benutzen das Internet mehrmals wöchentlich
Quelle: Net-Matrix-Base, BFS

Fernsehnutzung

in Minuten pro Tag und Einwohner



Quelle: Mediapulse AG; seit 2013 Kantar Media, 1983–2012 Telecontrol (Basis: Bevölkerung ab 3 Jahren, Mittelwert pro Tag (Mo–So))

Radionutzung

in Minuten pro Tag und Einwohner

	2006	2011	2016
Deutschschweiz	102	113	102
Französische Schweiz	97	98	83
Italienische Schweiz	96	106	104

Quelle: Mediapulse AG Radiocontrol (Basis: Bevölkerung ab 15 Jahren, Mittelwert pro Tag (Mo–So))

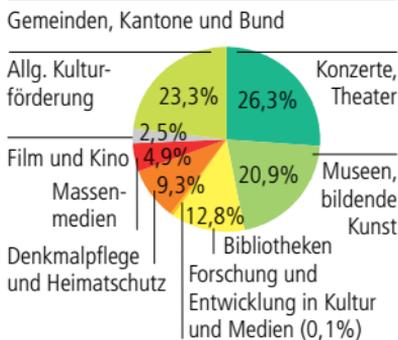
Kultur- und Medienausgaben der privaten Haushalte

2015 wurden nach neuer Berechnungsmethode insgesamt knapp 15,7 Milliarden Franken von privaten Haushalten für die Kultur (inkl. Medien) aufgewendet, oder 356 Franken pro Monat und Haushalt. Das sind 6,7% der gesamten Konsumausgaben. Ausgaben im Medienbereich – beispielsweise für Zeitungen, Bücher, Fernseh- und Internetabonnemente (neu inkl. Kombi-Abos) sowie für Abspiel- und Empfangsgeräte – machten mit 84% (13,2 Milliarden Franken) den Grossteil der gesamten Kulturausgaben aus. Wird der Bereich der Medien ausgeklammert, wurde mit 791 Millionen Franken am meisten für Theater und Konzerte ausgegeben.

Kulturfinanzierung durch die öffentliche Hand

Im Jahr 2015 gingen etwas mehr als ein Viertel der gesamten öffentlichen Kulturfinanzierungsbeiträge des Bundes, der Kantone und der Gemeinden (757 Millionen Franken) an den Bereich «Konzert und Theater». Für «Museen und bildende Kunst» wurden 601 Millionen Franken eingesetzt. Dahinter folgten die Bereiche «Bibliotheken», «Denkmalpflege und Heimatschutz», «Massenmedien» sowie «Film und Kino» mit Beiträgen von 369, 267, 142 und 73 Millionen Franken.

Verwendung der öffentlichen Ausgaben nach Kulturbereich 2015

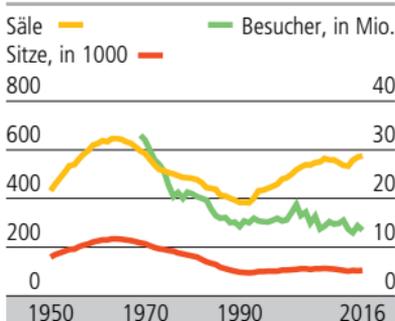


Quelle: BFS/Eidgenössische Finanzverwaltung (EFV)

Die Schweizer Film- und Kinolandschaft

Zu Beginn der 2000er Jahre wurden in der Schweiz jährlich gegen 1300 Filme vorgeführt; heute bewegt sich diese Zahl um 1850. Der Anteil an Schweizer Filmen ist dabei von rund 10% auf knapp 16% angestiegen. Der Marktanteil der Schweizer Filme beträgt rund 5%.

Kino



Kultur- und Freizeitverhalten

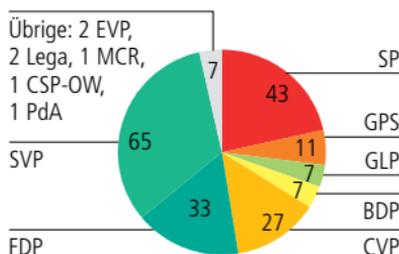
Weite Teile der Bevölkerung haben im Jahr 2014 Museen oder Ausstellungen (72%), Musikanlässe (71%), Denkmäler und historische Stätten (71%), Kinos (66%) und Theatervorstellungen (47%) besucht. Selber kreativ tätig sein – wie mit Singen (19%) oder Musizieren (17%) – ist eher weniger, sich in der Freizeit betätigen hingegen oft weit mehr verbreitet.

► www.statistik.admin.ch → Statistiken finden → Kultur, Medien, Informationsgesellschaft, Sport

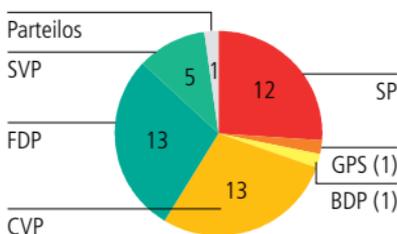
Das politische System

Die Schweiz ist seit 1848 ein Bundesstaat und besteht aus 26 Kantonen. Die Regierung (Bundesrat) ist eine Kollegialbehörde mit 7 Mitgliedern (ab 2016: 2 FDP, 2 SP, 2 SVP, 1 CVP). Ihre Wahl erfolgt durch das Parlament. Dieses besteht aus zwei Kammern: dem Nationalrat (Volksvertretung, 200 Sitze) und dem Ständerat (Kantonsvertretung, 46 Sitze). Ausserdem prägen weit gehende Volksrechte (Initiativ- und Referendumsrecht) und Volksabstimmungen das politische System der Schweiz.

Nationalrat 2015: Mandate



Ständerat 2015: Mandate



Nationalratswahlen 2015

	Parteistärke in %	Mandate	Frauen	Männer	Frauenanteil in %
FDP	16,4	33	7	26	21,2
CVP	11,6	27	9	18	33,3
SP	18,8	43	25	18	58,1
SVP	29,4	65	11	54	16,9
GLP	4,6	7	3	4	42,9
BDP	4,1	7	1	6	14,3
GPS	7,1	11	5	6	45,5
Kleine Rechtsparteien ¹	2,6	3	1	2	33,3
Übrige ²	5,3	4	2	2	50,0

¹ SD, EDU, Lega (2 Mandate, 1 Frau), MCR (1 Mandat)

² EVP (2 Mandate, 2 Frauen), CSP, PdA (1 Mandat), Sol., Splittergruppen (CSP-OW 1 Mandat)

Abkürzungen siehe unten

Nationalratswahlen 2015

Bei den Nationalratswahlen 2015 gab es zwei Siegerinnen: die SVP, welche mit deutlichen Stimmengewinnen die höchste Parteistärke (29,4%) erzielte, die seit den ersten Proporzahlen von 1919 je eine Partei erreicht hatte, und die FDP, die erstmals seit 1979 wieder zulegen konnte. Verloren haben die neuen Mitteparteien BDP und GLP, die Grünen (GPS) und die CVP, welche auf einen neuen Tiefpunkt absank. Damit wurde der Trend der Nationalratswahlen 2011, wonach die aufstrebenden neuen Mitteparteien (GLP, BDP) die parteipolitische Polarisierung dämpften, gestoppt und teilweise gewendet.

Abkürzungen der Parteien

FDP FDP. Die Liberalen¹

CVP Christlichdemokratische Volkspartei der Schweiz

SP Sozialdemokratische Partei der Schweiz

SVP Schweizerische Volkspartei

BDP Bürgerlich-Demokratische Partei

EVP Evangelische Volkspartei der Schweiz

CSP Christlichsoziale Partei

GLP Grünliberale Partei

PdA Partei der Arbeit der Schweiz

Sol. Solidarität

GPS Grüne Partei der Schweiz

SD Schweizer Demokraten

EDU Eidgenössisch-Demokratische Union

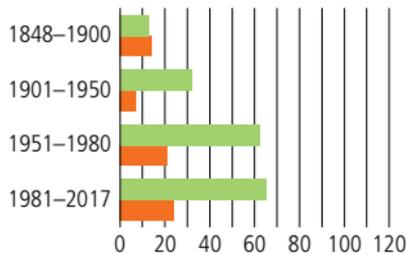
Lega Lega dei ticinesi

MCR Mouvement Citoyens Romand

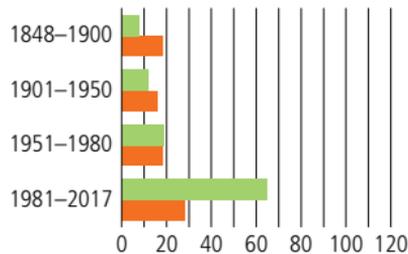
¹ 2009: Fusion von Freisinnig-Demokratischer Partei der Schweiz (FDP) und LPS unter der Bezeichnung «FDP. Die Liberalen»

Eidgenössische Volksabstimmungen

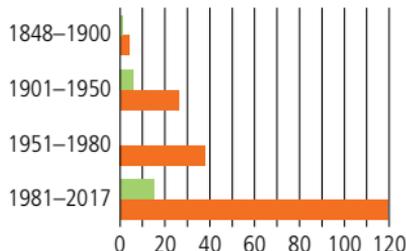
Obligatorische Referenden¹



Fakultative Referenden



Volksinitiativen²

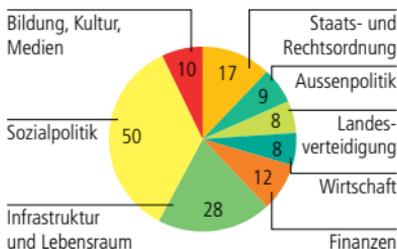


■ Angenommen ■ Verworfen

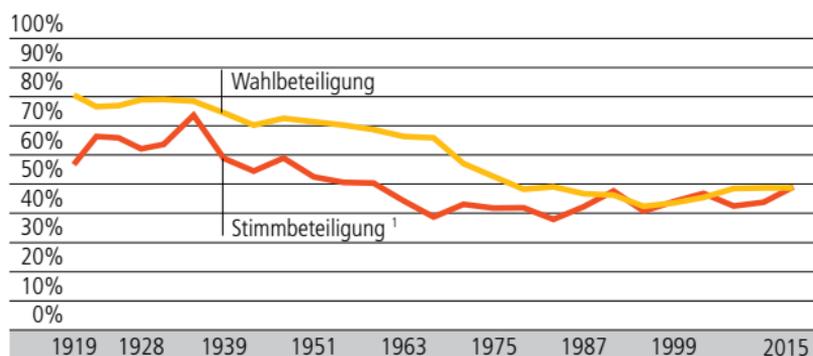
1 Inkl. Gegenvorschläge zu Volksinitiativen

2 Inkl. Volksinitiativen mit Gegenvorschlag

Themen 2001–2017



Beteiligung an Wahlen und Abstimmungen



¹ Es handelt sich um Durchschnittswerte für die Urnengänge, welche im Zeitraum von zwei Jahren vor bis zwei Jahre nach den jeweiligen Nationalratswahlen stattfanden. Bis 1931 eineinhalb vor bis eineinhalb Jahre nach den Wahlen, entsprechend dem damals üblichen dreijährigen Rhythmus.

Nationale Stimm- und Wahlbeteiligung

Mit einer Wahlbeteiligung von 80% bei den Nationalratswahlen von 1919, setzte ein kontinuierlicher Rückgang bis auf einen vorläufigen Tiefstand von 42% in den 1990er-Jahre ein. Seither setzte ein leichter Wiederanstieg der Beteiligung ein, wobei bei den Nationalratswahlen von 2015 eine Wahlbeteiligung von 48% erreicht wurde. Die Stimmbeteiligung an nationalen Vorlagen hingegen ist aufgrund der unterschiedlichen Abstimmungsfragen von starken Ausschlägen geprägt. War die Stimmbeteiligung bis in die 80er-Jahre im Rückgang begriffen, setzte seither eine Stabilisierung ein, wobei es im Jahr 2017 mit 47% sogar zu einer leichten Steigerung im Vergleich zu den 90er- (43%) und den 80er-Jahren (40%) kam und die Beteiligung damit in etwa das Niveau der Wahlen erreichte.

Rechnungsabschlüsse der öffentlichen Haushalte in Milliarden Franken

	Einnahmen			Ausgaben			Überschuss		
	2000	2010	2016	2000	2010	2016	2000	2010	2016
Total¹	164,4	193,9	215,8	152,6	191,4	213,3	11,8	2,5	2,6
Bund	52,0	63,5	69,4	48,2	60,3	67,5	3,8	3,1	1,9
Kantone	63,2	77,3	87,3	60,3	76,1	87,0	2,8	1,2	0,3
Gemeinden	42,1	42,7	47,6	40,6	43,2	47,9	1,5	-0,5	-0,3
Sozialversicherungen	44,9	54,4	62,7	41,6	55,8	62,0	3,4	-1,4	0,7

¹ Doppelzählungen im Total nicht enthalten

Schulden der öffentlichen Haushalte in Milliarden Franken

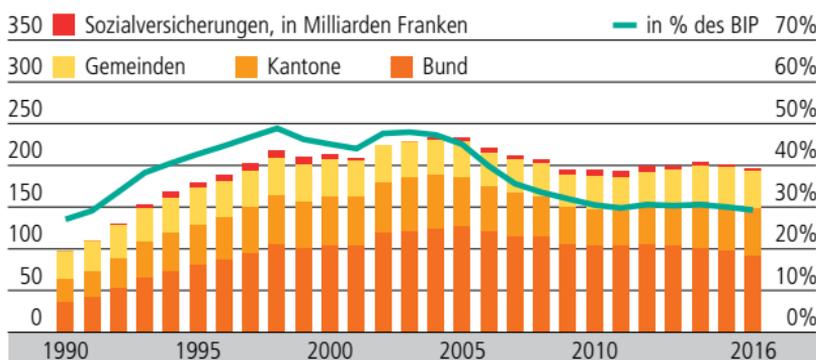
	1990	2000	2010	2014	2015	2016
Total¹	96,9	207,0	185,6	198,9	196,4	192,7
Bund	36,6	104,5	104,0	102,5	98,2	92,7
Kantone	26,9	58,0	43,4	54,1	54,9	56,2
Gemeinden	33,4	44,4	39,6	43,3	44,5	45,1
Sozialversicherungen	–	5,7	7,4	3,7	2,6	2,6

Pro Einwohner, in Franken ²	14 343	28 731	23 584	24 147	23 583	22 886
--	--------	--------	--------	--------	--------	--------

¹ Doppelzählungen im Total nicht enthalten

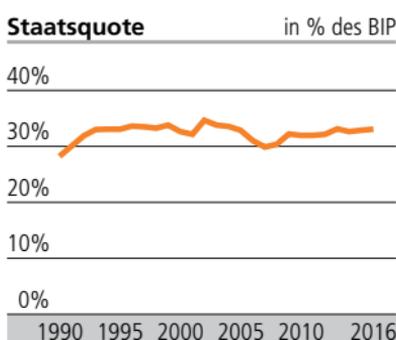
² Zu laufenden Preisen

Schulden der öffentlichen Haushalte



Die Staatsquote misst die Ausgaben der öffentlichen Haushalte in Prozent des Bruttoinlandprodukts (BIP). Sie beinhaltet die Ausgaben von Bund, Kantonen und Gemeinden sowie der öffentlichen Sozialversicherungen.

Trotz beträchtlichem Anstieg seit 1970 ist die Schweiz im internationalen Vergleich weiterhin sehr gut positioniert: Sie hat eine der niedrigsten Staatsquoten aller OECD-Länder. Die meisten europäischen Länder weisen eine deutlich höhere Quote auf.



Auch die Schuldenquote gemäss der Maastricht-Definition ist in der Schweiz verglichen mit den OECD-Ländern relativ tief. Sie ist jedoch zwischen 1990 und 2003 kontinuierlich angestiegen. Dank der bis Mitte 2008 andauernden konjunkturellen Erholung, der Ausschüttung der überschüssigen Goldreserven der Schweizerischen Nationalbank sowie verschiedener struktureller Massnahmen (u.a. Entlastungsprogramme, Schulden- und Ausgabenbremsen) vermochten die öffentlichen Haushalte im Zeitraum 2005 bis 2011 ihre Schulden kontinuierlich zu reduzieren. 2012 stieg die Verschuldung vorübergehend leicht und nahm anschliessend wieder ab. Ende 2015 betrug die Schuldenquote 30%.

Einnahmen der öffentlichen Haushalte

in Milliarden Franken. Nach Abzug der Doppelzählungen

	2010	2014	2015
Total	193,9	206,5	214,6
Ordentliche Einnahmen	193,9	206,1	213,9
Betriebliche Einnahmen	183,0	195,8	203,6
Fiskaleinnahmen	161,5	174,4	180,2
Regalien und Konzessionen	3,9	1,7	3,7
Entgelte	16,6	18,5	18,2
Verschiedene Einnahmen	0,4	0,7	0,9
Transfereinnahmen	0,5	0,6	0,7
Finanzeinnahmen	8,8	8,0	8,2
Investitionseinnahmen	2,1	2,3	2,2
Ausserordentliche Einnahmen	0,0	0,4	0,6
Ausserordentlicher Ertrag	0,0	0,3	0,5
Ausserordentliche Investitionseinnahmen	0,0	0,1	0,1

Ausgaben der öffentlichen Haushalte, nach Funktionen

in Milliarden Franken. Nach Abzug der Doppelzählungen

	2010	2014	2015
Total	191,4	207,5	213,1
Allgemeine Verwaltung	13,9	17,1	18,8
Öffentliche Ordnung und Sicherheit, Verteidigung	14,5	15,8	16,1
Bildung	32,7	35,9	36,8
Kultur, Sport und Freizeit, Kirche	5,0	5,3	5,4
Gesundheit	11,4	13,9	14,3
Soziale Sicherheit	75,2	82,1	83,8
Verkehr und Nachrichtenübermittlung	16,6	16,6	16,9
Umweltschutz und Raumordnung	5,9	5,9	6,1
Volkswirtschaft	7,6	8,2	8,8
Finanzen und Steuern	8,7	6,6	6,1

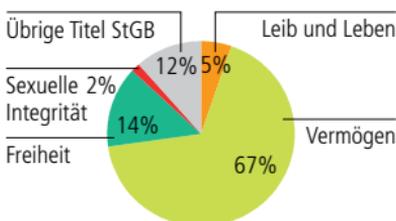
► www.statistik.admin.ch → Statistiken finden → Öffentliche Verwaltung und Finanzen

Kriminalitätszahlen sind nur bedingt ein direkter Ausdruck der Verhaltensrealität: Zum einen unterliegen strafrechtliche Normen und Massnahmen dem gesellschaftlichen Wandel. Zum anderen werden die Kriminalitätszahlen auch stark beeinflusst durch personelle Ressourcen, Verfolgungsprioritäten, die Effizienz von Polizei und Justiz und die Anzeigebereitschaft der Bevölkerung. Wie weit Veränderungen in den Kriminalitätszahlen jeweils durch welche Ursachen bedingt sind, ist in der Regel schwer zu ermitteln.

Verzeigungen

Im Jahr 2016 wurden gesamthaft 467 731 Straftaten gegen das Strafgesetzbuch (StGB), 83 268 gegen das Betäubungsmittelgesetz (BetmG) und 41 886 gegen das Ausländergesetz (AuG) an die polizeiliche Kriminalstatistik (PKS) übermittelt. Die Aufklärungsquote lag bei Tötungsdelikten bei 98%, bei Vermögensstraftaten bei 21%. Im Bereich der häuslichen Gewalt wurden 17 685 Straftaten registriert. Die Hälfte dieser Straftaten ereignete sich innerhalb einer bestehenden Partnerschaft. Die Aufschlüsselung der Beschuldigten nach Nationalität und Aufenthaltsstatus zeigt, dass im StGB-Bereich 47% und im BetmG 55% schweizerischer Staatszugehörigkeit waren. Ausländer mit Wohnsitz machten 31% und 22% der Beschuldigten aus, was bedeutet, dass ein gewichtiger Teil der Ausländerdelinquenz «importiert» ist, nämlich 22% (StGB) und 23% (BetmG). Im Bereich des Ausländergesetzes machten die nicht in der Schweiz wohnhaften Beschuldigten 83% aus.

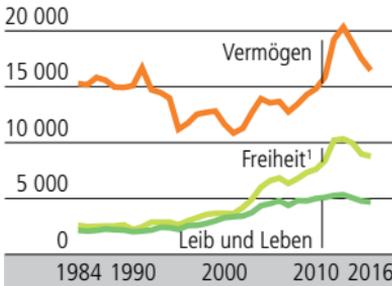
Straftaten nach Titeln des Strafgesetzbuches 2016



Verurteilungen

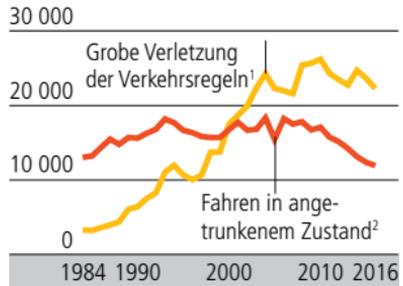
Wurden Mitte der 1980er Jahre gesamthaft etwas über 45 000 Verurteilungen gegen Erwachsene gezählt, so hat sich deren Zahl mehr als verdoppelt und liegt 2016 bei rund 109 100. Die Entwicklung läuft je nach dem den Verurteilungen zu Grunde liegenden Gesetz sehr unterschiedlich. Im Bereich des StGB wurde seit dem Höchstwert im Jahr 2013 eine Abnahme von 11% registriert. Beim Strassenverkehrsgesetz (SVG) haben über eine längere Zeit betrachtet die immer intensiveren Strassenverkehrskontrollen zu mehr abgeurteilten Fällen geführt, die Verurteilungszahlen haben sich aber seit 2013 stabilisiert. Im Betäubungsmittelbereich ist die Lage seit einigen Jahren stabil. Bei den abgeurteilten Verstössen gegen das Ausländergesetz kam es seit 2013 nach einem stetigen Anstieg seit 2000 zu einer Stabilisierung bei den Verurteilungen.

Ausgewählte Straftaten StGB



1 Drohung, Nötigung, Menschenhandel, Freiheitsberaubung und Entführung, Geiselnahme, Hausfriedensbruch

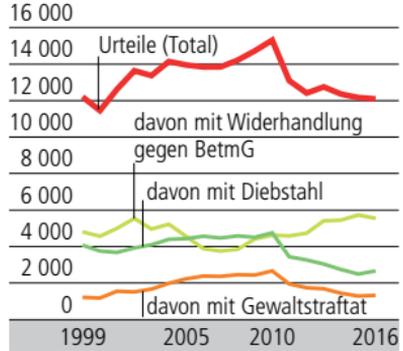
Ausgewählte Straftaten SVG



1 Art. 90 Ziff. 2 SVG
2 Mit qualifizierter Blutalkoholkonzentration (Art. 91 Abs.1 2^{er} Satz SVG)

Jugendstrafurteile

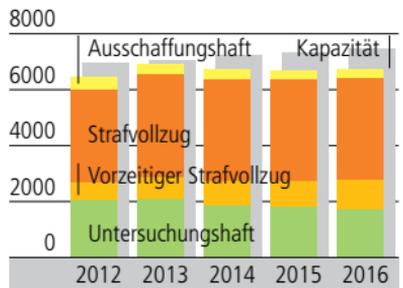
Die Entwicklung der Jugendstrafurteile zeigt eine sinkende Tendenz (2010 bis 2016: -21%). Die Anzahl der Drogenfälle haben zu-, die des Diebstahls und der minderschweren Gewaltdelikte haben deutlich abgenommen. Die schweren Gewaltdelikte sind auf tiefem Niveau stabil.



Freiheitsentzug

In der Schweiz gab es 2016 114 (meist kleinere) Einrichtungen des Freiheitsentzugs mit insgesamt 7493 Plätzen. Am Stichtag, dem 7. September 2016, waren 6912 Plätze belegt. Somit lag die gesamte Belegungsrate bei 92%. Von den 6912 Insassen waren 68% im Strafvollzug, 25% in Untersuchungshaft, 5% wegen Zwangsmassnahmen nach dem Ausländergesetz und die übrigen 2% aus anderen Gründen inhaftiert.

Insassenbestand nach Haftform

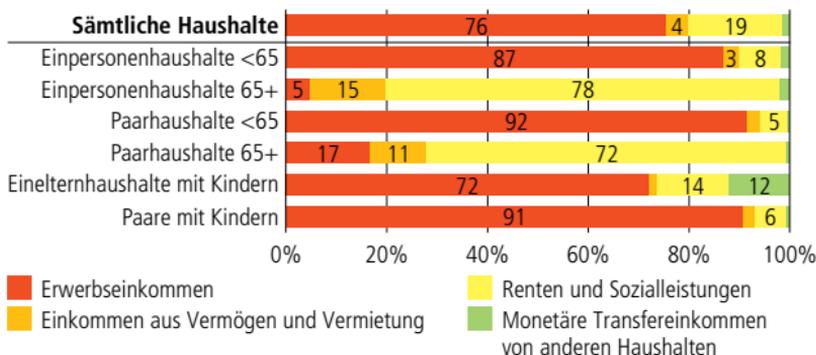


Rückfall

Die Wiederverurteilungsrate der 2012 wegen Verbrechen und Vergehen verurteilten Erwachsenen lag, bei einem Beobachtungszeitraum von 3 Jahren (d.h. bis 2015), bei 19%, diejenige von Jugendlichen bei 27%. Die höchsten Wiederverurteilungsrate hatten Personen mit zwei und mehr Vorstrafen (Erwachsene: 53%; Jugendliche: 57%).

► www.statistik.admin.ch → Statistiken finden → Kriminalität und Strafrecht

Zusammensetzung des Bruttoeinkommens nach Haushaltstyp 2012–2014



Haushaltsbudget: Einkommen

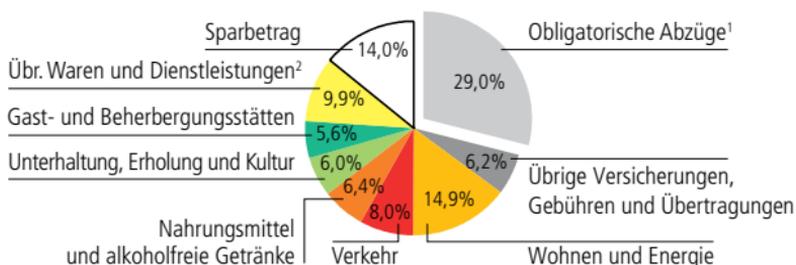
Über sämtliche Haushalte gemittelt stellen die Erwerbseinkommen mit 76% den Hauptpfeiler des Haushaltseinkommens dar. Der zweite wichtige Pfeiler bilden die Renten aus der 1. und 2. Säule sowie weitere Sozialleistungen mit 19%. Die restlichen Anteile bilden Vermögenseinkommen sowie Übertragungen von anderen Haushalten.

Das Bild wird differenzierter, wenn die Zusammensetzung des Haushaltseinkommens nach Haushaltstyp betrachtet wird. Dabei zeigt sich, dass beispielsweise bei Haushalten ab 65 Jahren die Renteneinkommen zwar dominieren, die Erwerbseinkommen und vor allem die Vermögenseinkommen aber eine nicht unwesentliche Rolle spielen. Die Einkommen aus Überweisungen von anderen Haushalten schliesslich stellen nur bei spezifischen Haushaltstypen eine wichtige Einkommensquelle dar wie beispielsweise bei den Einelternhaushalten mit 12%.

Haushaltsbudget: Ausgaben

Auf der Ausgabenseite variiert die Zusammensetzung weniger ausgeprägt. Den grössten Posten bilden mit 29% des Bruttoeinkommens die obligatorischen Abzüge. Den grössten Posten im Bereich der Konsumausgaben bilden Ausgaben fürs Wohnen mit 15%. Weitere grössere Posten bilden die Ausgaben für Nahrungsmittel und alkoholfreie Getränke, für Verkehr sowie für Unterhaltung, Erholung und Kultur. Nach Abzug sämtlicher Ausgaben bleiben im Durchschnitt 14% des Bruttoeinkommens als Sparbetrag übrig. Je nach Haushaltstyp zeigen sich hier aber deutliche Unterschiede. Haushalte ab 65 Jahren weisen im Durchschnitt einen tieferen Sparbetrag auf als jüngere. Manchmal liegt dieser sogar im Minus. Das heisst, diese Haushalte leben unter anderem vom Vermögen.

Zusammensetzung des Haushaltsbudgets 2012–2014

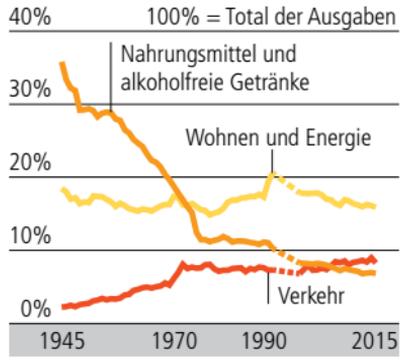


¹ Steuern, Sozialversicherungsbeiträge, Krankenkassengrundprämien, Transfers an andere Haushalte
² Abzüglich sporadische Einkommen

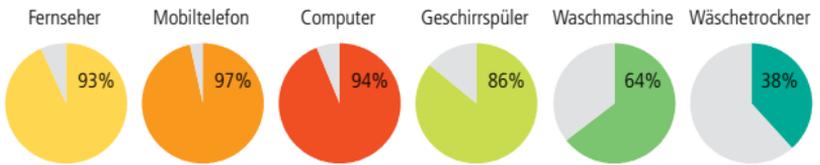
Die Haushaltsausgaben im Verlaufe der Zeit

Die Zusammensetzung der Haushaltsausgaben hat sich im Verlaufe der Zeit stark geändert. Diese Veränderungen sind deutlich grösser als die Unterschiede zwischen den Haushalten heute. So ist zum Beispiel der Anteil der Ausgaben für Nahrungsmittel und alkoholfreie Getränke von 35% am Total der Ausgaben im Jahr 1945 auf 7% heutzutage zurückgegangen. Im Gegenzug hat der Anteil anderer Ausgaben zugenommen, wie zum Beispiel derjenige der Ausgaben für Verkehr von etwa 2% auf 8%.

Entwicklung ausgewählter Haushaltsausgaben



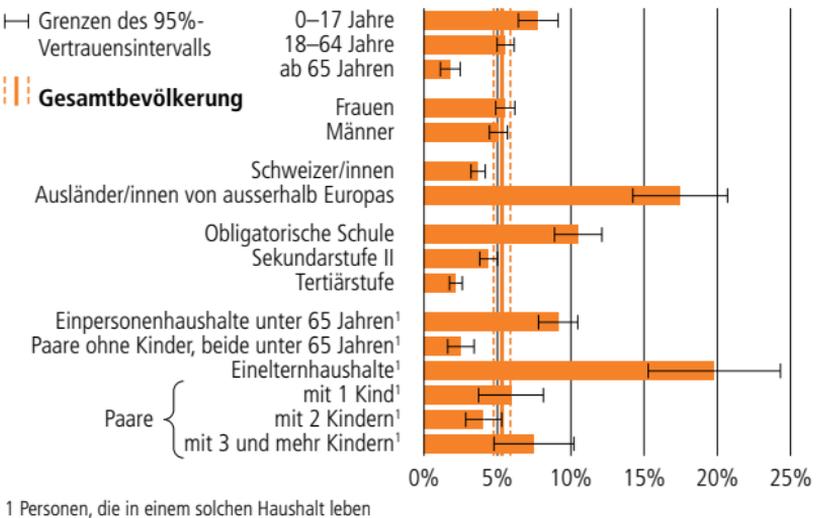
Ausrüstung mit ausgewählten Konsumgütern 2015



Ausrüstung mit Konsumgütern

Die Darstellung der Ausrüstung mit einer Auswahl von dauerhaften Konsumgütern zeigt, dass Haushalte in der Schweiz im Bereich der Güter der Informationstechnologien recht gut ausgestattet sind. So leben 94% aller Personen in einem Haushalt, der über einen Computer verfügt, und 97% in einem mit Mobiltelefon. Diese Anteile sind nach wie vor im Steigen: 1998 lebten erst 55% aller Personen in einem Haushalt mit Computer. Auch im Bereich der Haushaltsgeräte wie Geschirrspüler, Waschmaschine und Wäschetrockner ist eine Zunahme zu beobachten. Während 2015 über 86% aller Personen in einem Haushalt mit Geschirrspüler leben, waren es 1998 erst 61%.

Quote der materiellen Entbehrung nach versch. soziodem. Merkmalen, 2015



Materielle Entbehrungen

Wer ein dauerhaftes Konsumgut nicht besitzt, verzichtet nicht zwingend aus finanziellen Gründen darauf. 2015 mussten weniger als 2% der in der Schweiz wohnhaften Personen aufgrund ihrer finanziellen Situation auf einen Computer verzichten; bei den Autos für den Privatgebrauch betrug dieser Anteil knapp 5%. Eine der häufigsten materiellen Entbehrungen wurde durch mangelnde finanzielle Reserven verursacht: 22% der Personen in Privathaushalten waren nicht in der Lage, eine unerwartete Ausgabe in der Höhe von 2500 Franken zu tätigen. Relevant sind auch die Entbehrungen, welche die wahrgenommenen Beeinträchtigungen bezüglich der Wohnumgebung betreffen: 18% der Bevölkerung sehen sich Lärmbelastigungen durch Nachbarn oder von der Strasse ausgesetzt, 12% geben an, mit Problemen der Kriminalität, Gewalt oder Vandalismus konfrontiert zu sein und 12% mit Feuchtigkeitsproblemen. Ausserdem konnte sich 9% der Bevölkerung nicht jedes Jahr eine Woche Ferien weg von zu Hause leisten.

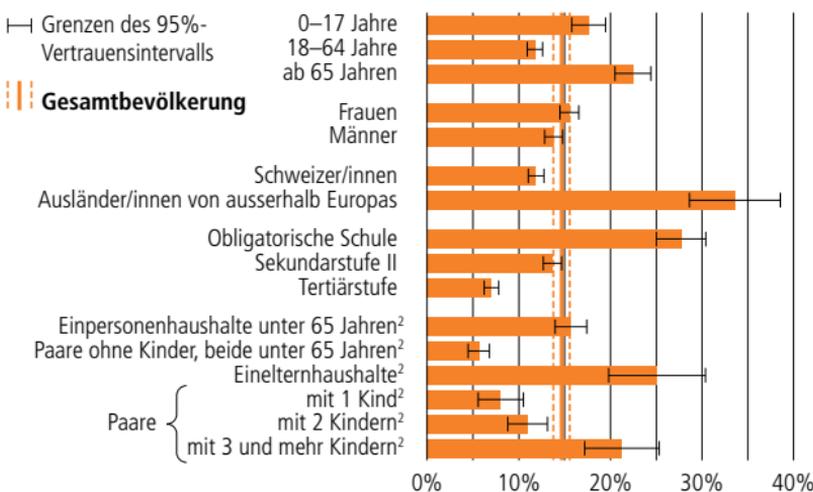
Finanzielle Armut und Armutsgefährdung

In der Schweiz waren im Jahr 2015 7% der ständigen Wohnbevölkerung in Privathaushalten von Einkommensarmut betroffen. Dies entspricht rund 570 000 Personen. Die durchschnittliche Armutsgrenze, die auf dem sozialen Existenzminimum basiert, betrug für eine Einzelperson 2239 Franken pro Monat und für zwei Erwachsene mit zwei Kindern 3984 Franken. Nach dem relativen Armutsgefährdungskonzept waren 14,6% oder rund 1 185 000 Personen armutsgefährdet. Die entsprechende Armutsgefährdungsschwelle (60% des verfügbaren medianen Äquivalenzeinkommens) lag bei 2506 Franken pro Monat für eine Einzelperson resp. 5263 Franken für zwei Erwachsene mit zwei Kindern.

Armut der Erwerbstätigen

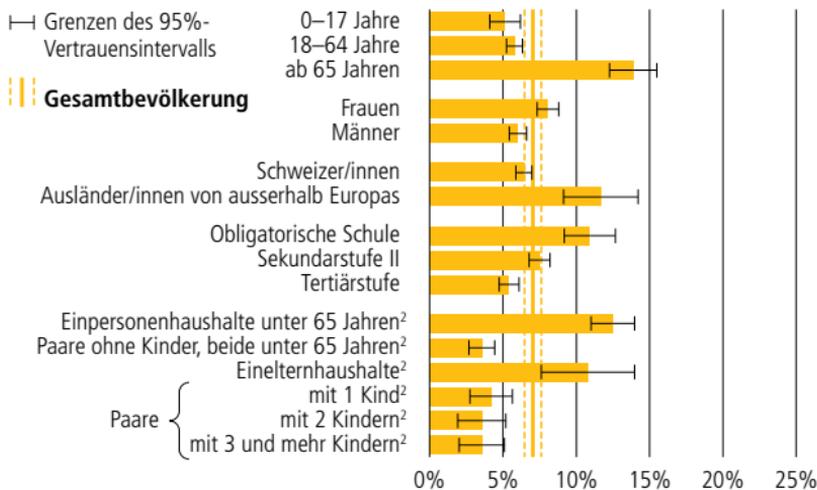
Personen in Haushalten mit hoher Erwerbspartizipation weisen generell die tiefsten Armutsquoten auf. Eine erfolgreiche Integration in den Arbeitsmarkt bietet in der Regel einen wirksamen Schutz vor Armut. Dennoch waren 2015 3,9% oder rund 145 000 Personen trotz Erwerbsarbeit von Armut betroffen. Armut bei Erwerbstätigen lässt sich vor allem im Hinblick auf die (längerfristige) Sicherheit und Unsicherheit der Erwerbssituation beschreiben: Sofern Arbeitsbedingungen und Arbeitsformen eindeutig oder tendenziell als unsicher einzustufen sind, ist auch die Armutsbetroffenheit grösser.

Armutsgefährdungsquote¹ nach versch. soziodemografischen Merkmalen, 2015



¹ Basiert auf den Einkommen ohne Berücksichtigung allfälliger Vermögensbestände
² Personen, die in einem solchen Haushalt leben

Armutsquote¹ nach verschiedenen soziodemografischen Merkmalen, 2015



1 Basiert auf den Einkommen ohne Berücksichtigung allfälliger Vermögensbestände

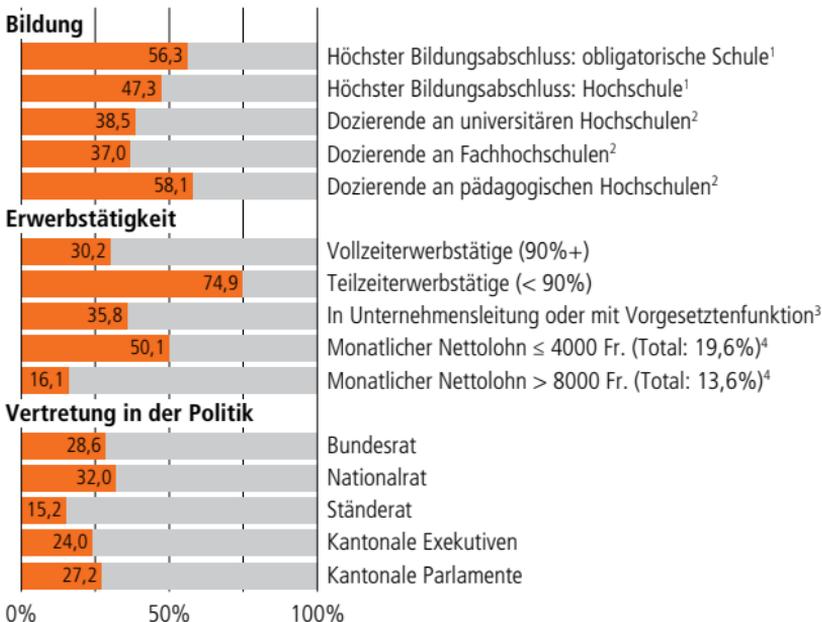
2 Personen, die in einem solchen Haushalt leben

Ungleichheiten bei der Einkommensverteilung

Die Ungleichheiten bei der Einkommensverteilung werden auf der Basis des verfügbaren Äquivalenzeinkommens analysiert. Dieses wird wie folgt berechnet: Die obligatorischen Ausgaben des Haushalts werden vom Bruttoeinkommen abgezogen, und das sich daraus ergebende verfügbare Einkommen wird durch die Äquivalenzgrösse des Haushalts dividiert. Das verfügbare Äquivalenzeinkommen ist demnach ein Index für den Lebensstandard der einzelnen Personen, unabhängig davon, in welchem Haushaltstyp sie wohnen. Im Jahr 2015 war das verfügbare Äquivalenzeinkommen der wohlhabendsten 20% der Bevölkerung viermal so hoch wie jenes der ärmsten 20%.

Kennzahlen zur Gleichstellung von Frau und Mann

Frauenanteil in % (letzter verfügbarer Stand 2014–2017)



1 25- bis 64-jährige Wohnbevölkerung

2 Professorinnen, übrige Dozentinnen, Assistentinnen und wiss. Mitarbeiterinnen

3 Arbeitnehmende

4 Vollzeitarbeitnehmende, Gesamtwirtschaft

► www.statistik.admin.ch → Statistiken finden →
Wirtschaftliche und soziale Situation der Bevölkerung

Sind wir auf dem Weg der Nachhaltigen Entwicklung?

1 Bedürfnisdeckung – Wie gut leben wir heute?

Die Gesundheit verbessert sich	  	Die Zahl der polizeilich registrierten Opfer von vollendeten schweren Gewaltdelikten nimmt ab	  
Die Erwerbslosenquote gemäss ILO nimmt zu	  	Die Einkommen steigen	  

2 Gerechtigkeit – Wie sind die Ressourcen verteilt?

Die Ausgaben für öffentliche Entwicklungshilfe steigen	  	Der Lohnunterschied zwischen Frauen und Männern verkleinert sich schrittweise	  
Die Armutsquote nimmt ab	  		

3 Kapitalerhaltung – Was hinterlassen wir unseren Kindern?

Die Lesefähigkeit der Jugendlichen verbessert sich	  	Die Anzahl Forscherinnen und Forscher nimmt zu	  
Nach einem Anstieg ist die Verschuldung wieder unter das Niveau von 1992 gesunken	  	Die vom Aussterben bedrohten Brutvogelarten in der Schweiz nehmen ab	  
Der Investitionsanteil am Bruttoinlandprodukt nimmt zu	  	Die Siedlungsfläche nimmt zu	  

4 Entkoppelung – Wie effizient nutzen wir die Ressourcen?

Keine signifikante Veränderung der Intensität des Güterverkehrs	  	Der Energieverbrauch pro Person nimmt ab	  
Der Anteil des öffentlichen Verkehrs nimmt zu	  	Die Materialintensität nimmt ab	  

Angestrebte,

-  Zunahme
-  Stabilisierung
-  Abnahme

beobachtete Entwicklung

-  Zunahme
-  Keine wesentliche Veränderung
-  Abnahme

Zusammenfassung der Entwicklung seit 1992

-  Positiv (hin zur Nachhaltigkeit)
-  Unverändert
-  Negativ (weg von der Nachhaltigkeit)

In den meisten Lebensbereichen sind Ansätze für eine nachhaltige Entwicklung vorhanden, gleichzeitig aber auch gegenläufige Trends feststellbar. So konnten in einigen Bereichen Verbesserungen hinsichtlich Ökoeffizienz erzielt werden, doch wurden diese oft durch Konsumsteigerungen kompensiert.

Fraglich ist auch die Fairness zwischen den Generationen: Die relativ positive Beurteilung der aktuellen Lage könnte auf Kosten zukünftiger Generationen zustande kommen. Beispielsweise verfügen rund 20% der Jugendlichen bei der Lektüre nicht einmal über die für den Alltag erforderlichen minimalen Kenntnisse. Und der Siedlungsflächenzuwachs geht grösstenteils auf Kosten von wertvollen Landwirtschaftsflächen.

Der **ökologische Fussabdruck** misst die Nutzung der erneuerbaren natürlichen Ressourcen und veranschaulicht die Knappheit des biologischen Umweltkapitals. Der Fussabdruck pro Person in der Schweiz ist 2013 mehr als dreimal grösser als die weltweit pro Person durchschnittlich verfügbare Biokapazität. Die Hauptursache für den grossen Fussabdruck ist der Energieverbrauch. Global gesehen ist die wirtschaftliche Entwicklung oft mit zunehmendem Umwelt- und Ressourcenverbrauch verbunden. Das heisst: Je höher das Volkseinkommen eines Landes, desto grösser dessen Fussabdruck. Australien, die Vereinigten Staaten, Kanada, Trinidad und Tobago, die Mongolei, Kuwait, Katar, Luxemburg, Belgien und Estland verbrauchen mehr als viermal mehr Ressourcen, als was weltweit an Biokapazität verfügbar ist. In vielen Ländern des indischen Subkontinents, in Südostasien und Afrika liegt der Verbrauch deutlich unter dem Weltdurchschnitt.

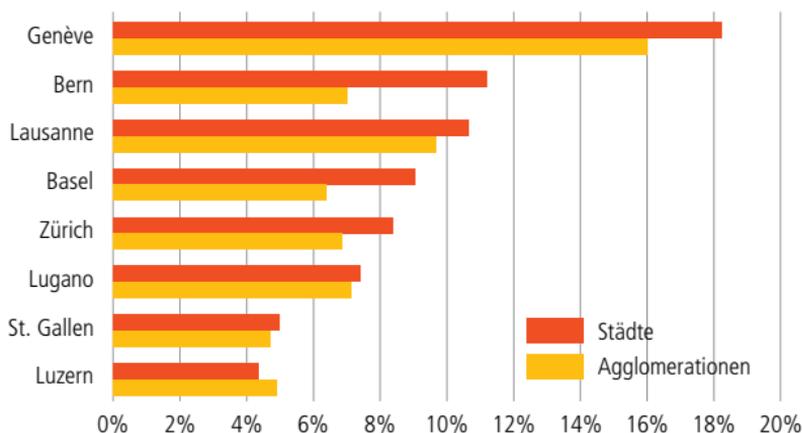
► www.statistik.admin.ch → Statistiken finden → Nachhaltige Entwicklung

City Statistics: Lebensqualität in den Städten

Das Projekt «City Statistics» (ehemals Urban Audit) hat das OECD-Konzept der Lebensqualität auf städtischer Ebene angewendet und für die Schweizer Städte des City Statistics weiterentwickelt. Im Folgenden sind zwei Indikatoren als Beispiele aufgeführt.

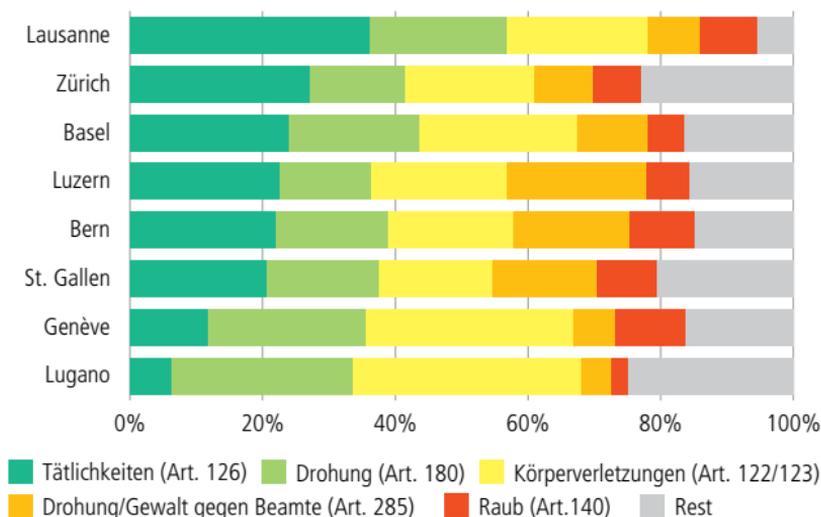
Überbelegte Wohnungen, 2016

Anteil der bewohnten Wohnungen mit mehr als 1 Person pro Zimmer



Gewaltstraftaten 2016

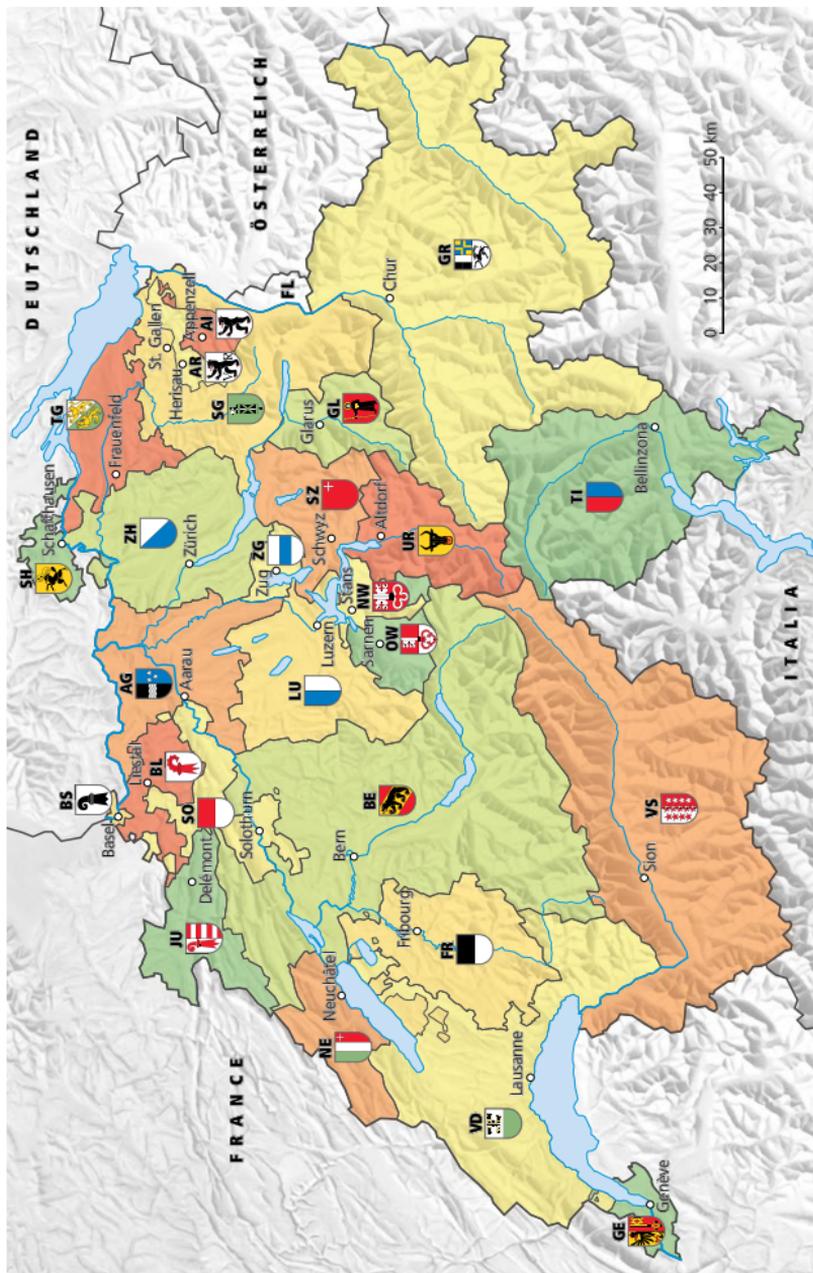
Anteil der Gewaltstraftaten¹ nach den Hauptkategorien



¹ Gemäss Strafgesetzbuch (inkl. Versuche)

► www.statistik.admin.ch → Statistiken finden → Querschnittsthemen → City Statistics (Urban Audit)

Die Schweiz und ihre Kantone



26 Kantone
143 Bezirke
2222 Gemeinden
Stand 1.1.2018
o Kantonshauptort
Kantonsabkürzungen vgl. Tabelle Seite 4

Statistisches Jahrbuch der Schweiz 2018

Das Statistische Jahrbuch der Schweiz ist das wichtigste Nachschlagewerk der Schweizer Statistik. Es erscheint dieses Jahr zum 125. Mal. Aktivitäten zum Jubiläum finden Sie unter: www.stat-jahrbuch.ch. Das Jahrbuch beschreibt sämtliche Aspekte der sozialen und wirtschaftlichen Lage der Schweiz und enthält Überblicke zu allen Themen der öffentlichen Statistik. Es erscheint zweisprachig auf Deutsch und Französisch und umfasst auch ein Kapitel mit den wichtigsten Informationen auf Englisch und Italienisch.



Herausgegeben vom Bundesamt für Statistik. 664 Seiten (gebunden), Fr. 120.–. Erhältlich im Buchhandel oder direkt bei NZZ Libro, dem Buchverlag der Neuen Zürcher Zeitung. E-Mail: nzz.libro@nzz.ch

Graphisch-statistischer Atlas der Schweiz 1897–2017

Einen frühen Höhepunkt der graphischen Aktivitäten der damals noch jungen Statistik in der Schweiz lieferte der vom Eidgenössischen Statistischen Bureau 1897 herausgegebene «Graphisch-Statistische Atlas der Schweiz». Es ist dies der erste Atlas der Schweiz, der mehrere Themen in der Zusammenschau darstellt. Das Bundesamt für Statistik hat sich anlässlich des Jubiläums des Statistischen Jahrbuches entschieden, auch die 120-jährige Geschichte dieses eindrucksvollen Werkes, das einen visuellen Einblick in die gesellschaftliche Realität in der Schweiz zum Ende des 19. Jahrhunderts gibt, entsprechend zu würdigen und den Atlas für die Abonnenten und Interessenten des Jahrbuchs 2018 als Beigabe zu faksimilieren und mit aktuellen Karten zu ergänzen.



Herausgegeben vom Bundesamt für Statistik. 64 Seiten (gebunden), Fr. 34.– (exkl. MWSt). Der Atlas ist auch als Einzelpublikation bestellbar. Erhältlich beim Bundesamt für Statistik. E-Mail: order@bfs.admin.ch

Das responsive Portal Statistik Schweiz www.statistik.ch enthält sämtliche Online-Angebote des BFS, namentlich Medienmitteilungen, Publikationen, laufend aktualisierte Detailergebnisse in Form von herunterladbaren Indikatoren, Grafiken, Infografiken, Tabellen und interaktiven Datenwürfeln sowie vom BFS produzierte Karten und Atlanten. Sie sind unter «Statistiken finden», «Kataloge und Datenbanken» zu finden. Die Website gibt es auf Deutsch, Französisch, Italienisch und Englisch. Allgemeine Inhalte sind zudem auf Rätoromanisch verfügbar.



Weitere Informationsquellen:

- Die Medienmitteilungen des BFS können als Newsmail abonniert werden – prompt und gratis. Anmeldung: www.news-stat.admin.ch
- Neues im Portal: die aktuellsten Veröffentlichungen des BFS, zu thematischen Paketen zusammengefasst. www.statistik.ch → Aktuell → Neue Veröffentlichungen.
- Antworten auf spezifische Fragen erteilt das Informationszentrum für Statistik, Telefon +41 58 463 60 11 oder per E-Mail an: info@bfs.admin.ch